Von Friedr. Justin Bertuch.

8/II.

3944.

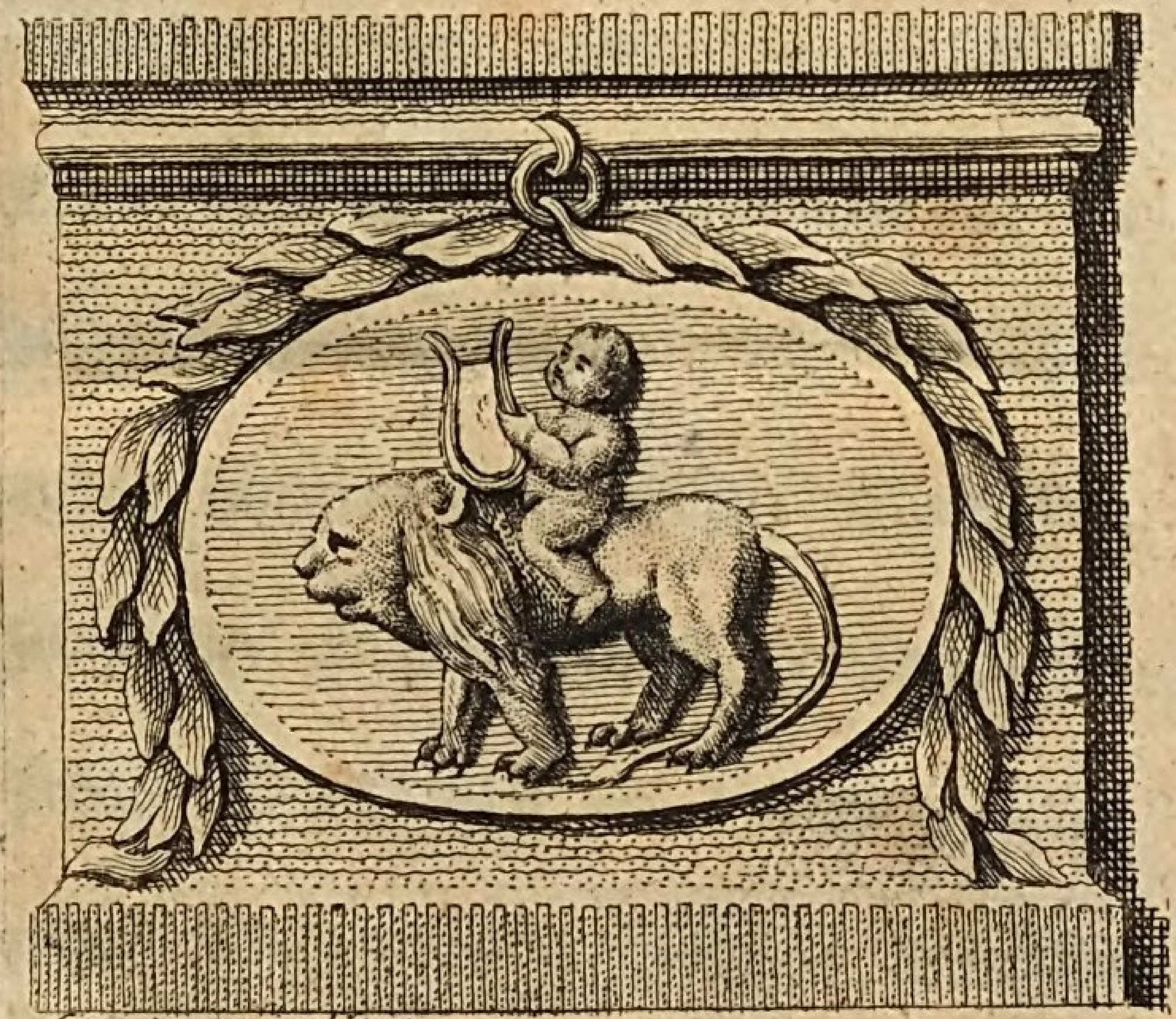
8

Coburger
Landes-
Bücherei

Copien für meine Freunde.

Μοίσας ἔρως καλέοι, Μοῖσαι τὸν ἔρωτα φέροιεν·
Μολπὰν ταὶ Μοῖσαί μοι ἀεὶ ποθέοντι διδοῖεν,
Τὰν γλυκερὰν μολπάν, τᾶς φάρμακον ἅδιον οὐδέν.

BION.



Ex gemma antiqua.

1771.

Coburger Landes= Bücherei

Vorrede.

Nichts ist in der Welt leichter, als eine Vorrede zu schreiben; und eben deswegen ist mir allezeit die Gewohnheit lächerlich vorgekommen, Vorreden von berühmten Männern vor einige Bücher zu setzen. Solche Vorreden scheinen mir einem Vorposten schwarzer Husaren nicht unähnlich zu seyn. Diese legt ein kluger Officier einer streifenden feindlichen Parthey zum Schrecken vor das Lager, und jene

setzt ein kluger Verleger zur ersten Brustwehr vor den Anfall der Kunstrichter vor sein Verlagsbuch.— Meine Amme erzählte mir einmal in einer Nacht, da ich nicht schlafen konnte oder wollte, unter andern Geschichtchen vom Dr. Faust auch diese Anecdote, daß er die Vorreden erfunden habe, um dadurch die Bücher, die er druckte, zu verlängern, und, als ein guter Wirth, mehr Geld daraus zu lösen. Die gute Frau konnte diese Anecdote gar wohl wissen, denn sie hatte lange bey einem

Kunst-

Kunstrichter gedienet. Wenn es nun wahr ist, daß nach der Meynung der Methaphysiker Ideen, die unserer Seele in der Kindheit eingedruckt werden, bey uns am längsten und am lebhafftesten bleiben, so kann ich auch nicht läugnen, daß die Meynung von den Vorreden, welche mir meine Amme einflößte, immer mit mir gewachsen sey; und Krafft derselben bekenne ich itzt, daß ich es zu einer Vorrede schon vor hinreichend genug halte, wenn nur das Wort **Vorrede** fein deutlich, daß es iedermann

lesen kann, darüber steht. Yorick hat mich noch mehr in meiner Meynung bestärkt, denn schrieb er nicht eine Vorrede in einem Desobligeant, welchen er doch eigentlich zu seiner Reise nach Paris von dem Wirthe zu Calais kaufen wollte? Kurz — es fiel ihm ein — und er schrieb eine Vorrede. — Kurz zuvor, ehe ich die Feder ergriff, meine Vorrede zu schreiben, las ich im Congreve, und eine Stelle, die ich darinne fand, schien mir nicht unrecht entweder zu einem Motto über eine Vor-

rede, oder wohl gar zu einer Vorrede selbst zu seyn. Hier ist sie.

Poets inspir'd, write only for a name,
And think their labours well repay'd with fame.
In former days, I own, the poets were
Of Gods and Kings the most peculiar care
Majestik awe was in the name allow'd,
And, they, with rich possessions were endow'd.

Eine Vorrede zu folgenden paar Blättern zu schreiben, würde ohnstreitig eine unverzeihliche Thorheit seyn, da ich theils nichts dabey sagen will, theils

 nichts

nichts zu sagen habe, als nur dieß, daß Horazens — Cantamus vacui — den meisten meiner Scherze die Geburtshülfe geleistet habe. Man sagt sonsten, iedem Knaben gefällt sein Steckenpferd, aber nichts trifft weniger bey mir ein, als dieß Sprüchwort unserer lieben Voraltern.

Die

Die Nacht.

Die Nacht, sprichst du, wär niemands Freund? —
Nein, Freund, dieß glaub ich nicht,
Und wenn auch, wie die Amme meynt,
Die kluge Frau dieß spricht.

Ja, die Erfahrung lehrt es mich,
Und ich gesteh es frey,
Daß sie uns vielmehr freundschafftlich
Offt sehr gewogen sey;

Denn jüngst, als mich der Liebe Qual
Noch spät zu Chloen trieb,
Zu Chloen, die sonst allemal
Kalt für die Liebe blieb,

Da hat sie mich, — Dank sey dirs, Nacht,
Zum erstenmal geküßt;
Nun sag mir, Freund, ob nicht die Nacht
Auch unsre Freundin ist? —

Amor, ein Lehrling.

Nach dem Griechischen des Bion.

Frey von dem neidischen Gewand,
So wie sie einst vor Paris Blicke
Im Wettstreit an dem Ida stand,
Schön, wie Apelles Meisterstücke,
Erschien Cythere mir. — Doch nur im Traum,
Denn wachend — glaub ich kaum,
Daß, außer jenen Jahren,
Da noch die Götter Mode waren,

Dieß Glück jemanden wiederfahren. —
Um sie schwamm eine Atmosphäre
Von Balsamdufft — denn nach der Götterlehre
Muß es so seyn. An ihrer schönen Hand
Hieng Amor, der mit schlauer Tücke
Und schalkhafft seine losen Blicke
Zur Erde schlug. —
Hoch auf der weißen Stirne Mitte
Saß stolz der Scherze junger Gott,
Der mit der Puppe, die er trug,
Und mit dem sieggewohnten Spott
Der finstern Stoa Macht bestritte,
Und ihre Legionen schlug.
Ein kleines Lächeln, das gefällig sich
Sanft über ihre Rosenwangen,
Und um den kleinen Mund herschlich,
Eröffnete den Mund, und ihre Worte klangen
Gewiß so reizend als die Harmonin,
Die Idris einst, bey Lilla und Zerbin,
Hoch in den Lüfften tönen hörte,

Als

Als ihn Ambrosia aus Lillas Händen nährte.
„Hier bring ich, sprach sie, dir den Knaben,
„Nimm ihn, und theile ihm die Gaben
„Des süßen Singens mit. In deiner Lehre
„Werd er ein Sänger" — So, Cythere,
Und schnell verschwand sie meinem Blick,
Der furchtsamzitternd itzt zurück
Auf Amorn fiel. Starr, wie ein Geisterseher
Gesichter sieht — doch sie zu sehen nur glaubt,
Wenn Phantasie die Fibern höher
Spannt, und ihm das Bewußtseyn raubt —
So sah ich Amorn an, der unterdessen sich
Mir schmeichelnd an den Busen drückte,
Und mit der kleinen Hand die Wange strich,
Als ich mich, ihn zu küssen, bückte.
Stolz auf mein Glück, sang ich dem Götterknaben,
Der mir so lehrbegierig schien,
Nun Lieder vor; die schönsten sang ich ihm,
Sang von Anakreons Bathyllen und Combaben;
Wie einst der Hirten Gott die krumme Pfeife fand,

Und

Und das geliebte Rohr in seiner braunen Hand
Nach Syrinx seufzete; wie einst Merkur die Laute,
Minervens Kunst die sanfte Flöt erfand,
Und wie Apollens Hand die Cyther baute. —
Dieß sang und lehrt ich ihm; doch mein Bemühen
War ganz umsonst, denn nie sang er mir nach,
Und wenn ich zornig mit ihm sprach,
So sang er, um der Strafe zu entfliehen,
Mir von der Götter Liebsgeschichten
In kleinen niedlichen Gedichten.
Von Menschen sang er auch, wie offt sie seiner
Macht,
Vom Helden bis zum Sclav, ein Opfer darge-
bracht.
Selbst das Geheimste noch von seiner Mutter
Thaten
Hat mir der kleine Gott verrathen.
Erstaunt hört ich die neuen Lieder,
Die mir der kleine Amor sang.
O! singe sie noch einmal wieder,

Du kleiner, süßer Gott! — bath ich ihn, und er
sang
Sie noch einmal. Gewiß kein Lied der Grazien
Klingt süßer, als die Liederchen;
Schnell lernt ich sie, und allgemach
Sang ich dem losen Amor nach.

Der ackernde Amor.

Nach dem Griechischen des Moschus.

Beschlossen wars im Rath der Götter,
Und Zevs selbst schwur bey seiner Hand,
Die seine Blitze trug: der kleine freche Spötter
Sey ewig vom Olymp verbannt.

Betrübt

Betrübt sank er zur Erde nieder,
Als Ceres waffenloß ihn fand. –
Wie, Amor, bist du schon durch deine Boßheit wieder
Weit von der Götter Sitz verbannt? –

Ach! Mutter Ceres, sprach der Knabe,
Nichts, als Frau Junons Eifersucht
Ists, der dieß Unglück ich allein zu danken habe,
Weil ich Europen auf der Flucht

Begleitete, und meinen Bogen
Für Jupitern zu Hülfe nahm,
Da sie, als im Triumph, durch wilde Wasserwogen
Sanft auf des Thieres Rücken schwamm. –

Verbannt, ward nun der Gott der Liebe
Ein Knecht an Ceres Ackerpflug.
Hier sah ich ihn, wie er bestraft die Ochsen triebe;
Um seine zarten Schultern trug

Er einen Sack, und seine Rechte
Warf Saamen auf der Ceres Feld,
Statt Amorn war er nun ein Gott der Ackerknechte,
Und selbst als Knecht war er ein Held.

„ Zevs! — sprach er mit erzörntem Blicke —
„ Füll itzt die Flur, die sonst nicht trug,
„ Sonst spann ich, glaube mir, gewiß mit diesem Stricke
„ Dich als Europens Stier an Pflug.

An den Bach.
Nachahmung der fünften Idylle des Moschus.

Du, sanfter Bach, sollst mir ein Schlaflied rauschen,
Wenn Zephyr mich in süßen Schlummer wiegt;
Hier will ich Chloen unbemerkt belauschen,
Wenn sie allein an deinen Ufern liegt.

Das murmelnde Geräusch von deiner Quelle
Ergötzt, schreckt nicht, wie der Orkane Wuth,
Sanft strömst du hin, und deine Silberwelle
Färbt, wie das Meer, nicht des Erschlagnen Blut.

Gefällig streut der Ahorn kühle Schatten
Von den belaubten Armen über dich,
Und selbst Dionens holde Tauben gatten
In deines Ufers Rosensträuchen sich.

Wenn schmeichelhafft mit spiegelglatten Rücken
Die See den Kaufmann und den Fischer lockt,
Und bald darauf in des Betrognen Blicken
Verzweiflung starrt, das Blut in Adern stockt,

Dann fliehe ich an deine heilge Quelle,
Um welche sich ein Kranz von Buchen schlingt,
Im dunkeln Hain, belebt durch Wasserfälle,
Wo, selbst beym Sturm, der Fichte Gipfel singt.

Entflieht dem Meer, wo euer kurzes Leben
In einem Haus von schwachen Bretern schwimmt;
Umkränzt die Stirn mit Hochheims edlen Reben,
Und singt ein Lied, das holde Freude stimmt.

O möchte doch so sanft mein Leben fließen,
Wie du, o Bach! — für meine Freunde warm,
So lebt ich mir ein Fürst bey Chloens Küssen,
Und ruhig stürb ich einst in Chloens Arm.

Lied eines Mädchens an den Hesperus.

Nach der siebenten Idylle des Moschus.

Sey gegrüßt, du goldne Zierde
Blauer Nächte, holder Hesperus,
Lunens Freund! — wenn ich etwann irrte,
Leite meinen Fuß.

Schon sinkt Lunens weiß Gesichte
Immer tiefer hinter jenen Wald,
Leuchte mir nun mit deinem Lichte,
Fliehe nicht so bald.

Nicht als Dieb noch Mörder gehe
Ich durch Büsche, nein mein Schäfer nur
Ists, zu dem ich itzt zärtlich gehe,
Führ mich durch die Flur.

Lied eines jungen Barden.

Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu quem Barditum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur.

Tacit.

Noch ziert kein schwarzes Mahl vom Blut,
Vom Blut der Feinde Wodans,
Die Lanze, die zum Waffenspiel
Und Lanzentanz mein Vater mir gab.

Schon zweymal sang ich Schlachtgesang
Im Bardenchor, und schleuderte
Sie nicht, wie Wodan Blitze schleudert,
Dem nächsten Römer ins zitternde Herz.

O Schande mir! — Doch, Wodan, ich will dich
Versöhnen durch den Tod fürs Vaterland;
Nur forne sey mein Leib mit Wunden bedeckt,
Und falle tod auf den Blumenschild.

Mitten in die Adlercohorte
Will ich das Gewebe der Schwestern des Todes
Tragen, die Brust des Adlerträgers
Sey meiner Lanze stolzes Ziel.

Stürzte nicht jüngst noch die tödende Lanze
Den wütenden Bär ins Blut, und holte
Nicht mein beflügelter Pfeil den Geyer
Im schnellern Flug aus der höheren Lufft.

Wodan! Muth rauscht in meinen Adern,
Und Lust nach Schlacht klopft tief im Herz.
Wodan! wenn ich den schönen Tod nicht sterbe,
Dann sing ich dir Siegsgesang im Bardenchor.

Ewig prange Römerblut an meiner Lanze,
Ich wasche sie nicht am Silberbach,
Römerblut mahle mit unauslöschlichen Zügen
Ihr Schicksal auf meinen Blumenschild. *)

Dann sing ich dir, Wodan, in hoher Mitternacht,
Wenn Helden im Wallhalle sich freuen,
Auf meines Vaters Grabhügel Lobgesang,
Und Donnermelodie rauscht durch die Goldharf
hinab.

*) Tacit. — Scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt.

An meine Flöte.

Du, die mir offt den süßen Schmerz,
Der tief im Busen schlief,
Erleichterte, und mich zum Scherz
Durch sanfte Lieder rief,

Bestaubt hängst du dort an der Wand,
Seit Chloe mich verließ,
Und dir den Ton, und meiner Hand
Die Krafft zum Spiel entriß.

Doch seufz ihr nach; das Echo rufft
Dir ihren Namen nach,
Und zärtlich seufzt die ganze Lufft
Rund um sie, — Chloe — nach.

Und dann sing meinem innern Schmerz
Ein Lied von Chloens Gram,
So zärtlich, als Petrarchens Herz,
Als es ihm Laura nahm.

An Chloen.

Bey dem Durchgang der Venus durch die Sonne, den 3. Jun. 1769.

Laß hundert Astronomen itzt durch den Himmel spähn.
Laß sie mit giergem Blicke der Venus Durchgang sehn;
Komm, Chloe, in die Laube, und sey mir Himmel itzt,
Dein Auge sey mir Sonne; — wenn dieß die Thräne netzt,
Die wollustreiche Thräne, die aus dem Herzen quillt —
— Wobey dein schöner Busen sich hebt, gefühlvoll schwillt, —
Wenn es, sehnsüchtig schmachtend, nun immer matter stralt,

Dann

Dann seh ich Venus Durchgang in deinem Aug.
Dann mahlt
Mein feurger Kuß die Wange mit jungem Rosenroth,
Ein Kuß, den mir Cythere aus deinem Aug geboth.
Nun sagt, ihr Himmelsforscher, wer von uns froher ist? —
Bin ich nicht Astronome, der seinen Himmel küßt? —

An Hymen.

Sanft, wie die Macht von Amors süßen Banden,
Sey itzt mein frohes Lied,
Dir, Hymen, der in allen Landen
Verehrer seines Zepters sieht,

Tönt mein Gesang. Dort schleicht ein Greis am Stabe
Zu deinem Tempel hin,
Er bringt dir lächelnd seine Gabe,
Und froh sieht er sein Alter fliehn.

Beflügelt eilt der Jüngling dir entgegen,
Und heischt von dir sein Glück;
Von dir erlangt er seinen Seegen,
Mit einer Frau geht er zurück.

Dich flehn Monarchen an, vor deren Throne
Sich tief ein Welttheil bückt,
Und Mächtge, deren Haupt die Krone,
Und ihre Schulter Purpur schmückt.

Die siegend stets der Feinde Heere schlugen,
Mit Lorbeer rund umlaubt,
Frohlockend die Trophäen trugen,
Die sie dem stolzen Feind geraubt,

Weihn Hekatomben dir, als deine Knechte,
Und bringen zum Altar,
Dich ehrend, da sie deine Rechte
Erkennen, ihren Weihrauch dar.

Fromm seufzt nach dir die Nonne bey dem Psalter,
Und trostloß grämt sie sich.
Dir — kurz dir opfert jedes Alter,
Und ehrt nicht Amorn, nein, nur dich.

Romanze, an Augustea, fürs Clavier.

Im Ton: Es war einmal ein Königssohn rc.

Hört, Mädchen, hört, was zärtlich Blut
Bey einer jungen Schäfrin thut,
Hört folgende Geschichte,
Und klagt, mit Thränen im Gesichte,

Mit

Mit Thränen, die ein zärtlich Herz
Des leidenden Geliebten Schmerz
Aus blauen Augen weinet,
So lang sein Mund den Kuß verneinet.

Es war einmal auf unsrer Flur
Ein Mädchen, sanft wie die Natur,
Ihr Wuchs von schlanker Länge
War unter schöner Nymphen Menge
Selbst schöner nicht. Blond war ihr Haar,
Blond, wie sonst auch Frau Venus war;
Von ihrem Rosenmunde
Macht Amor manche süße Wunde.

Die gieng einst unbesorgt und frey —
Denn ihre Schwester war dabey —
Im dunkeln Hayn zu spielen,
Und sich bey Zephyrs Hauch zu kühlen.

Der hohen Bäume grüne Nacht
Wiegt in Gedanken sie, und macht
Ihr weiches Herze enger,
Und ihre Seufzer immer bänger.

Die süße Schwermuth treibt sie fort;
Sie geht an einen nahen Ort,
Um unter jenen Buchen
Die schönste für sich auszusuchen,
Ihr will sie Damons Namen weihn;
Mit eigner Hand gräbt sie ihn ein,
Als sich — ganz unvermuthet —
Das Messer dreht — ihr Finger blutet.

Rubinroth fließt ihr schönes Blut,
Und dennoch sinkt ihr Heldenmuth
Nicht bey der Wunde Schmerzen
In ihren zärtlichedlen Herzen.

Mit ihres Blutes Rosenroth
Färbt sie des Namens Züge roth,
Und seufzt: — „Für dich, mein Treuer,
„Ist mir kein Tropfen Blut zu theuer.“

Reliqua desunt.

Hochzeitlied an Herrn von Z***

Δοτε μοι λυρην Ομηρου
Φονιης ἀνευθε χορδης.

Anacr.

Kühn, wie der Adler zu der Sonne eilet,
Verachtend niedre Nebel flieht,
Mit starkem Flug sich hebt, die Lüffte braußend theilet,
So schwinge dich, o Lied!

Mit neuer Melodie zu jenen Hügeln,
Von welchen Hymens Tempel stralt.
Um sie schwebt Freude stets; auf Zephyrs sanften Flügeln,
Ein ewger Frühling mahlt

Mit jugendlichem Grün der Hügel Rücken,
Mit blühnden Rosen jeden Strauch;
Das niedre Veilchen schmückt den Rasen, und Entzücken
Hüllt es in seinen Hauch.

Auf Stylobaten ruht die stolze Bürde
Des Tempels, blendend stralt sein Glanz;
Das goldne Dach umschlingt, mit feyerlicher Würde,
Ein frischer Blumenkranz.

Tief in des Tempels heilger Mitte sitzet,
Mit Ernst und stiller Majestät,
Der sanfte Hochzeitgott; in seiner Rechten blitzet
Die Fackel. Bey ihm steht

Die eheliche Liebe und die Treue,
Die starken Stützen seiner Macht,
Zu seinem Altar drängt sich eine lange Reihe
Verehrer seiner Macht.

Von jedem Volk, aus allen Nationen
Vermischt; — sie ehren Hymens Glanz,
Gebückt vor ihm, und Häupter, sonst umglänzt von
Kronen,
Ziert itzt ein Myrthenkranz.

Die heilge Flamme lodert vom Altare,
Die Weihrauchwolke steigt empor
Mit Balsamdufft. Ein Päan tönt von Paar zu
Paare,
Und rauscht im vollen Chor:

„ Sanft ist die Macht von Hymens Banden,
„ Beglückt ist, wer ihn ehrt,
„ Den Gott, der in den fernsten Landen
„ Sein Reich noch täglich mehrt.

„ Ihn

„ Ihn ruft, des falschen Amors müde,
„ Des Jünglings heißes Flehn.
„ Ihn preist der Greis für seine Güte,
„ Nach funfzigjährgen Ehn.

„ Fest steh sein Reich in allen Landen,
„ So lang der Erdball währt,
„ Denn heilig sind uns Hymens Banden,
„ Beglückt ist, wer ihn ehrt.“

Laß, Muse, nun den dichten Vorhang nieder,
Den Vorhang, der die Scene deckt.
Schon hör ich Brautgesang, und Hymen selbst wird Hüter
Des Betts, das ihn versteckt.

Geschichte der Rosen.
Eine Tändeley.

Die Rosen waren vor Zeiten alle roth, und man fand noch keine weißen unter ihnen. Vermuthlich war dieser Zeitpunct noch vor Vater Homers Zeiten, denn der schenkt seinen iedealischen Mädchen schon Rosenarme, und iedes Mädchen rechnet doch einen weißen Arm unter ihre siegenden Reize. — Doch — es sey — Unter ihnen waren, — nach der Entdeckung unserer Naturforscher — wie unter uns, zweyerley Geschlechter. Es gab Rosenmädchen und Rosenjünglinge. Sie hatten sowohl verblühende Schönen und Matronen, als auch Männer und Greise unter sich. Cythere hatte sich diese Blume ganz allein zum Schmuck ihres Busens auserlesen; und allezeit, wenn sie im Parlamente der Götter erschien, glänzte ein

Rosenjüngling an ihrem weißen Busen, an welchem er auch starb. Cythere hatte den Rosen zur Hauptbeschäfftigung ihres Lebens auferlegt, einander beständig zu lieben. Süße Beschäfftigung! — Lange erfüllten die Rosen diesen sanften Befehl ihrer Göttin sehr genau. Immer stund der feurige Busen des Rosenmädchens für ihren Jüngling offen, welcher an einem benachbarten Rosenstocke ihr mit errötheuder Wange seine Leidenschafft entdeckte. Selbst kleine Amors und Sylphen wurden von den verführerischen Reizen der Rosenmädchen gelocket, und gaukelten als bunte Schmetterlinge von einer zur andern. Alles war unter ihnen zärtlich, alles liebte. Nur einige Rosenmädchen, stolz auf ihre jungfräuliche Schönheit, fiengen an den Befehl der Göttin zu verachten, und suchten sich, durch eine lächerliche Sprödigkeit, von ihren Schwestern zu unterscheiden. Ihr lächelnder Busen öffnete sich kaum, und in die dicksten Blätter suchten sie sich zu ver-

 stecken.

stecken. – Kurz, sie waren die lächerlichsten Spröden der Rosen. – Cnidia sahe diesen Frevel; schon verließen die Grübchen ihre Wangen, ihr süßer Mund legte sich in Falten, und ihre weiße Stirn runzelte sich – d. i. sie ärgerte sich, und bekam Vapeurs. Erzörnt sprach sie zu Amorn: Gehe, und strafe diese lächerlichen Geschöpfe für ihre Thorheiten. Bleich sollen sie werden, und ihr verblichenes Weiß sey ein ewiges Merkmahl ihres Frevels. – So Cnidia. – Schnell vollzog Amor den Befehl der Göttin. Jeden Stamm, der solche Rosenspröden trug, ritzte er mit einem Pfeil, und schnell war die Verwandlung da. Verwandelt fühlen sie nun doppelt alle die zärtlichen Triebe, die sie vorhero unterdrücken wollten, und ein blasser fleischfarbener Fleck, in ihrer Mitte, sagt uns, daß sie ehemals Rosen waren. Freygebig eröffnen sie itzt ihren ganzen Busen, den sie vorhero verschlossen, aber umsonst, – der Blick eines schönen Rosenjünglings

fällt

fällt verachtend auf ihn. Kaum hüpft ein leichter Zephyr darüber, so entblättert er ihn, und sie sind in einem Tage Kind, Mädchen, und Matrone.

Amors Lebensgefahr.

Eine Romanze.

Jüngst, als ich, von den Freuden des Weingotts hingerissen, ihm eine Dithyrambe sang, und mein voller Becher mir winkte, kam Amor, klein, ja — kleiner noch als ein Pygmäe. Schon zitterte ich für mein Herz. Aber nein — Amor kam friedfertig. Kein Pfeil machte dießmal seinen Bogen fürchterlich, der nachläßig über seine linke Schulter hieng. Eine andere Ursache führte ihn zu mir, denn mein Wein war es, der ihn lockte. Er flatterte auf den Rand meines Bechers, und be-

sahe lächelnd bald den Wein – bald mich. Endlich machte er eine hohle Hand, schöpfte damit, und trank. Offt wiederholte er es, und seine volle Wange fieng an zu glühen. Er wurde lustig, der kleine Trinker,

Und nochmals schöpfte er, und trank,
Bis taumelnd er in meinen Becher sank.

Himmel! welch ein Geschrey erhob nicht der erschrockne Amor. Schon glaubte er versunken zu seyn. Der Wein gieng ihm bis an die kleine Kehle. Weinend streckte er seine Arme nach Hülfe aus, und flehte zu mir:

Hilf mir, lieber Dichter, – ach!
Hilf mir aus der Noth,
Sieh, schon wird mein Odem schwach,
Rette mich vom Tod.
Ach wie kalt ist nicht dein Wein! –
Kalt, wie Ißlands Schnee.
Rette mich, du sollst dich freun,
Wenn du mich dem See,
Der mich zu ersticken droht,

Mitleidsvoll entziebst.
Wie? – Grausamer – lachend siehst
Du noch meine Noth? –

So Amor. Lachend hörte ich die erbärmlichen Klagen des kleinen Amors, und fühlte ein innres Vergnügen, ihn einmal für alle Boßheiten ein wenig bestraft zu sehen. Lächelnd antworte ich dem ängstlichen Amor:

Nein, Amor, nein, ich rette dich
Aus meinem Becher nicht,
Bis mir dein Mund den Lohn verspricht,
Dann, Kleiner, rett ich dich.

Gut, sprach Amor, ich will dich reich genug belohnen. Ich will dir ein Mädchen dafür geben, so schön und vollkommen, als das göttliche Bild, welches mein Freund, der zärtliche Gleim, von ihr entwarf. – Schweig, Amor, – kleiner Prahler! sprach ich. Was versprichst du nicht, um aus der Noth zu kommen. So ein Mädchen, als Gleim besang, ist nur Ideal, keines findest du so in der Natur. Aus Großmuth will ich retten,

und deine Waffen sollen die einzige Beute seyn, die ich dir, als meinem Gefangenen, abnehmen will. — Schon wollte ich ihn entwaffnen, als er sogar mit Thränen flehete:

Ach schone mich, ich fleh zu dir
Demüthig, laß die Waffen mir;
Sieh, meine Mutter schmält,
Wenn mir mein Bogen fehlt.
Mir ist nicht wohl zu Muthe,
Wenn ich in ihrer Hand die Ruthe
Und Ernst auf ihrer Stirne seh.
Noch jüngst hab ichs gefühlt; wie weh
That sie, als mir der Nymphen schlaue Hand
Die Pfeile stahl, den Bogen mir entwand. —
Ich schwöre dir bey allen Göttern,
Eh will ich an des Bechers Rand
Verzweifelnd mir den Kopf zerschmettern,
Eh ich so schimpflich, waffenloß
Hin eile zu der Mutter Schooß. —

Er that ganz verzweifelnd, und endlich erbarmte ich mich seiner. Ich zog ihn aus dem Becher, und seine bunten Schwingen tröpfelten vom Re-

bensaft

benfaffte. Wie dankbar war er nicht dafür! wie schmeichelte er nicht mir, seinem Erretter! Tausend artige kleine Geschichtchen erzählte er mir. Doch — kaum war sein Gefieder wieder trocken, so schlüpfte er mir aus den Händen, lachte über mein Mitleiden, und floh nach Cnidus. — Der falsche Amor! —

Paraphrase
der eilften Ode des Anacreons.

Armer Anacreon! – sagten die Mädchen zu mir, – Du bist alt. – Nimm nur einen Spiegel, und siehe, wie dich deine Haare verlassen haben, und wie kahl deine Scheitel ist – Ey – was gehn mich meine Haare an – ob ich noch welche habe – oder nicht – ist mir einerley, – ich weis es nicht, – dieß aber weis ich nur allzu wohl, daß ein Greis, ie näher er dem Tode ist, desto mehr Vergnügen suchen müsse.

Die Erfindung der Zeichenkunst.

Ein prosaisch Gedicht in drey Gesängen. *)

Ανα βαρβιτον δονησω —
Ελεφαντινῳ δε πληκτρω
Λιγυρον μελος κροαινων,
Φρυγιῳ ῥυθμῳ βοησω —

ANACR.

Erster Gesang.

Vergönne mir, Theokrit der Deutschen, durch deine Lieder unsterblicher Gesner, Töne nachzulallen, welche nur von deiner Leyer die Herzen

zärt=

*) Den Stoff zu diesem Gedicht haben mir — weder Amor, noch die Grazien — sondern ein Mährchen, gegeben, welches uns Sandrart in der Vorrede zu seiner Mahlerakademie erzählt,

zärtlich fühlender Menschen entzücken. Wie sanft sind nicht deine Gesänge, wenn du, bald mit liederreichen Hirten blumichte Fluren durchirrest, — bald vertrauten Scherz der Schäfer an der schattigten Quelle belauschest, oder deinen Daphnis zu seinen Mädchen führest! Du schon sangest uns, wie Amor einen kühnen Jüngling lehrte, über betrügrische Fluthen zu schwimmen, und in einem hohlen Baume tobenden Wellen zu trotzen; — wie der kleine Gott dem erfinderischen Hirten die Leyer in die Hand gab, und dem unschuldigen Mädchen die Empfindungen ihres Herzens in Melodien verwandeln half. Nur von ferne deinen Schritten zu folgen, sey mir vergönnt; glücklich genug, wenn ich, annoch wankend, keinen davon verfehle. —

Dort

zählt, daß nämlich ein schönes Mädchen, die Tochter eines Künstlers in der Toreutik, die Erfinderin der Zeichenkunst gewesen sey. Von einem Mährchen erwartet man keine historische Wahrheit, denn sonst würde man weder einen Ariest noch Wieland lesen, und dennoch liest beyde eine halbe Welt mit Vergnügen.

Dort, wo vor Zeiten Rom, die Zierde der Welt, stolz auf ihren Pracht und ihre Triumphe, blühete, dort in Latiums glücklichen Gegenden, lebte vor vielen Jahrhunderten, (wie die Geschichte sagt) ein Mädchen – schöner als die Priesterinnen Cytherens. Nie sah dieser sanfte Himmelsstrich ein schöneres Geschöpf. Die Lufft, die sie umgab, zitterte für Liebe, und Zephyre wiegten sich, wenn sie genug um ihren Busen gegaukelt hatten, in ihren braunen Locken. Alle Schönheiten, welche Apelles zu seinen Bildern, und Pygmalion zu seiner Bildsäule erst einzeln von einer ganzen Schaar griechischer Mädchen sammlen mußte ,waren in ihr zusammengeflossen. Mein Mährchen spricht, selbst Venus wäre nicht schöner gewesen, als sie, staunend über ihre Geburt, Paphos wollüstiges Ufer zum erstenmale betrat. Kurz – denn mein Bild möchte sonst wäßricht werden – sie war das Idol der Jünglinge ihrer Zeit, und allen ihren Gespielinnen verur-

sachten

sachten ihre siegenden Reize die Gelb= und Bleich=
sucht.

Ganze Chöre überwundener Jünglinge folgten jedem ihrer Tritte. Willig trugen sie die Fesseln, welche sie ihnen nur durch ein Blickchen anlegen konnte. Alle seufzten um sie, Quiriten – Consuls — Feldherrn — Priester – Augurs — Pädagogen — Sclaven und Freygelassene, — und dennoch konnte nur einer unter diesem Schwarme erlangen, was alle wünschten. Ein Jüngling, der, von den Grazien gebohren, und von Liebesgöttern erzogen zu seyn schien, trug diesen, beynahe unglaublichen, Sieg davon. Lang und edel war sein Wuchs, und seinen Armen hatte die Gymnastik Nerven gegeben. Sein goldgelbes Haar — die größte Zierde jener Zeit — wallete in kunstlosen Locken über seinen schönen Rücken, — kurz er war ein Mittelding zwischen einem Ganymed und einem jungen Herkules; von beyden hatte

er etwas, — so wie eine Thierpflanze sowohl zum Thier- als Pflanzenreiche gerechnet werden kann. Den Damen von Rom war er gefährlich, — so gefährlich, als der Bienenkorb dem naschenden Amor — und manche römische Hebe sahe ihm mit feuchten Augen aus ihrem vergitterten Gynäceo nach. Doch nie war er ein Sybarite. Sein Herz war zwar das zärtlichste von der Welt, aber aus einem edlen Stolz, der seine Seele erhob, verachte er diejenigen Laiden, welche sich, mit ihren übergoldeten Reizen, des Abends dem nächsten besten Satyr feilboten. Ein weit edleres Feuer loderte in seinem Busen für Lydien, — so hieß das schöne Mädchen. Lange schon verehrte er sie heimlich, denn er war der bescheidenste Liebhaber, und nur einmal, in einem solchen Augenblicke, da Leidenschafft über Vernunft siegt, hatte er es gewaget, ihr seine Leidenschafft zu schildern, allein mit einer spröden Mine gab sie ihm zu verstehen, daß sie die Liebe nicht kenne, sondern

dern eine Vestale werden wolle. Beschämt und niedergeschlagen durch eine so trockne Antwort, schlich der bescheidene Römer fort, und vergrub den Schmerz, der ihn über den Kaltsinn des Mädchens empfindlich folterte, in sein fühlendes Herz. Er war noch zu unerfahren in denen Meandern, durch welche das Herz eines Mädchens der Liebe entfliehen will, ihr aber doch gerade eben dadurch in die Arme eilt. Kurz — er ließ sich durch den ersten fehlgeschlagenen Sturm abschrecken, schlich in Einöden, bauete sich eine Grotte, schnitt, wie ein arkadischer Schäfer, seine Liebe in Baumrinden, und klagte nur verschwiegenen Bäumen und melancholischen Höhlen seine Leiden. Man vermißte den Jüngling auf dem Waffenplatze — im Gericht — bey den Wettstreiten — in der Comödie und beym Schmauße. Niemand wuste sein Schicksal, denn tief in seinem Busen lag nur das Geheimniß, welches ihn der menschlichen Gesellschafft entzog, und ihn tief in einen Hain am Ufer

der

der Tyber verbannte. Mit Mitleiden sah ihn einst Amor an der Tyber sitzen, und seinem Schmerz nachhängen. Er hielt ihn nunmehr vor geprüft genug, und beschloß, sich seiner anzunehmen, ja er schwur bey dem Gürtel seiner Mutter, (und könnte wohl Amor heiliger schwören?) ihm siegen zu helfen. Schon ergriff seine Linke den siegreichen Bogen, und die Rechte streckte sich nach dem Köcher, aber nur noch einige bleyerne Pfeile, und kein goldener, waren noch darinne. Zitternd vor Unwillen stampfte er mit dem kleinen Fuß auf die Erde, warf alle noch übrigen Pfeile in die Tyber, schwung sich in die Lufft, und floh nach Cnidus.

Zweyter Gesang.

Schon war der Rath der Götter im Crystallhimmel versammelt, eine wichtige Streitfrage zu entscheiden, ob nämlich die Göttinnen Schönpflä-

sterchen tragen sollten? — oder nicht? — eben da, sage ich, waren die Götter versammelt, als Amor traurig in den Schooß seiner Mutter flatterte. Allezeit kehrte er mit Triumphen über die Menschen beladen zurück, nur itzt kam er leer. Cythere, welche sich nicht sehr um diesen Streit bekümmerte, den sonderlich die alternde Ceres ziemlich hitzig trieb, empfieng Amorn, der mit einer wehmüthigen Mine seinen Mund schon zu einer Palinodie öffnete. Ein ganzer Strom Klagen über den Verfall seiner Macht stürzte sich von den kleinen Rosenlippen, ja er drohete seiner Mutter mit dem Umsturz ihres so mächtigen Reichs, wenn nicht schärfere Pfeile seinen Köcher furchtbar machen sollten. „Dort, sprach er, in „Roms stolzen Mauern, trotzet ein Mädchen „schon lange meiner Macht. Sie würde eine „Grazie ein, wenn sie lieben könnte, allein ihr „Herz und ihr Busen scheint aus parischen Marmor geschaffen, dieser, weil er so weiß, und

„jenes

„ jenes, weil es so hart ist. — Dieß, nur dieß „ stolze Herz sey mein Sieg und meine Trophäe, — „ oder — ich werfe Bogen, Köcher und Binde „ weg, und will nicht mehr Amor seyn.“ — Ein kleines Lächeln floß sanft über die Wangen der Venus, bey Amors drollichtem Unwillen. Sie reichte ihm einen Pfeil, schärfer als Jupiters Blitze, „ nimm diesen, sprach sie, und bestrafe „ damit das spröde Mädchen, er wird siegen.“ — Vergnügt riß ihn Amor zu sich, und verließ schleunig den Rath der Götter, in welchem eben noch Momus, mit vielem Witz und beißenden Spott wider die Schönpflästerchen declamirte. Unglaublich geschwind theilten seine bunten Schwingen die Regionen des leeren Raums des Aethers, und endlich unserer Atmosphäre. Stets spielte seine kleine Hand mit dem siegenden Pfeil, womit er seinem Liebling zu Hülfe eilte, der unterdessen noch immer den Najaden der Tyber Elegien vorseufzte. Unsichtbar schwung sich der kleine Schütze

über das Haupt des spröden Mädchens, und eben in dem Augenblicke, da sie stolz ihre Siege berechnete, flog der furchtbare Pfeil von der classischen Sehne in ihr Herz, — denn ihr Stündchen kam, und sie mußte empfinden, was alle Kinder Adams früher oder später fühlen müssen. — Amor lachte, überließ sie nunmehr ihrem Schmerz, und eilte zu dem goldlockigten Jüngling, der noch immer den bemoosten Wänden der Felsengrotte seine fruchtlose Zärtlichkeit melancholisch schilderte. Unbemerkt nahete sich ihm Amor, und lisperte ihm ins Ohr: „Willst du denn ewig den Felsen dei„ne Leiden klagen, Unsinniger? Gehe, sie ist „überwunden, eile und bediene dich klüglich mei„nes Sieges." So Amor. So wie durch eine plötzliche Ahndung erschreckt, staunte der Jüngling über diese Stimme. Bald hielt er sie vor einen Traum, bald vor die Stimme eines Orakels, und bald vor einen Betrug seiner ausschweifenden Phantasie. Lange wankte noch sein Entschluß;

schluß; doch endlich siegte sein Herz über alle Zweifel, er entriß sich seiner Grotte, und eilte zu Lydien zurück. Die ganze Natur schien seinem Auge neugebohren, und jeden Gegenstand sah er nun in einem sanftern Lichte. Jede Blume dufftete ihm itzt Balsam entgegen, und selbst die Wipfel der Ulmen, die ein leichter Zephyr gegen einander beugte, schienen sich, in seinen Augen, zu küssen. Er kam zu seinem Mädchen zurück, und alles vereinigte sich, ihm seine Leiden zu versüßen. Hindernisse, ihm sonst unüberwindlich, floben itzt vor ihm, und er eilte in die offenen Arme Lydiens, die ihn entzückt an ihren Busen drückte. — Kurz, er kam, sah sie wieder, und siegte. — Lange, jedoch nur heimlich, genossen beyde das Glück, einander zu sehen und zu lieben. Lydiens Vater, ein mürrischer Alter, stund ihrem Vergnügen im Wege. Sein Herz, nicht für die Triebe der Jugend geschaffen, kannte keinen süßen Scherz, und langsam schlich schon das kalte Blut in seinen Adern.

Er zwar wuste alle geheime Geschichten der Götter, die man in ihrer Chronick umsonst sucht, die uns aber der Spötter Lucian verrathen hat. Künstlich bildeten diese seine schöpferischen Hände aus Thon auf irrdenen Geschirren nach, so schön und correct, daß die Kunstrichter der Nachwelt den Scherben davon einen griechischen Ursprung zuschrieben. Durch seine Kunst gab er einem, vormals unwirksamen Klumpen, das Leben. Hier sah man eine Urne von seinen Händen, um welche Dryaden einen frohen Reyhen schlossen, zu welchen ein Faun mit klappernden Krotalen den abgemessenen Tact schlug, und dort stand noch eine schöne Vase auf der Drehscheibe, woran man ein feyerliches Opfer des Pans erblickte. Auf dem schönsten und größten aller Gefäße, die von seiner bildenden Hand das Daseyn hatten, sah man den Kriegsgott bey Cytheren auf dem nur dem Vulcan heiligen Lager. Muthwillige kleine Amors gaukelten um das Ruhebette, und trieben

ihr

ihr Spiel mit den abgelegten Waffen des Mars. Einer kroch unter den blinkenden Helm, der ihn fast ganz verdeckte, da indeß ein anderer das wichtige Schwerd über seine zarten Schultern hieng. Andere hatten Cytherens Sohn, mit Köcher und Bogen bewaffnet, auf den großen Schild gesetzet, den eine ganze Cohorte solcher kleiner Knaben, so wie die Deutschen ihre Heerführer, im Triumphe umher trugen. Andere — doch mir fehlen die Farben, alle diese reizenden Gruppen auszumahlen, — mein Pinsel soll ruhen, und die Muse unterdessen die Leyer stimmen.

Dritter Gesang.

Offt hielt tiefes Nachdenken, neue Bilder für die Toreutik zu finden, die Aufmerksamkeit des Alten gefesselt. Seine Phantasie that alsdenn eine Reise in Homers bezauberte Gefilde, und haschte schöne Ideale. Diese Augenblicke ergriff das

schlaue Mädchen begierig, um sie ihrem Gelieb- ten zu widmen. Allein — verdrüßlicher Zwang! — nur halb und schüchtern konnten sie ihr Glück genießen. Ein unterirrdisches Gewölbe, fürchter- lich wie eine Catacumbe, schwarz und finster wie die einsame Grotte der Mitternacht, war der Zeu- ge ihrer Zusammenkünfte. Alle Sinne waren hier gleichsam gefesselt, nur das Gehör blieb ih- nen frey. Lange Zeit waren sie mit diesem un- vollkommenen Vergnügen zufrieden; glücklich ge- nug, wenn sie sich nur sagen konnten, daß sie sich liebten. Nun aber erschien eine Epoche, beyden schrecklicher als der Tod. Befehle eines Mächti- gen, dringende Geschäffte, von denen sein ganzes Glück abhieng, treiben den jungen Römer in die fernsten Gegenden, und trennen ihn — ach! viel- leicht ewig! von seinem Mädchen. Gefoltert von dem äußersten Schmerz, sinkt er in ihre Arme, und stammelnd verkündigen ihr seine zitternde Lippen diese Nachricht. So wie ohnmächtigwan-

kend der Verbrecher im Gerichte sein Todesurtheil hört, und bey den letzten Worten schon zu sterben anfängt, eben so schrecklich wirkte diese traurige Nachricht auf das zärtliche Herz Lydiens. Halb entseelt umarmten sie sich lange, und stumm schieden sie itzt von einander. Nun war noch die letzte schreckliche Stunde übrig, da sie sich das marternde Lebewohl sagen sollten. Beflügelt eilte sie, ihren Wünschen zuwider, schneller herbey. Zum letztenmale betrat nun der niedergeschlagene Jüngling, mit wankendem Knie und zerstreuten Blicken, die Grufft, welche bisher die Freystatt seiner Liebe gewesen war. Jedoch ein hier ungewohntes Licht fällt ihm beym Eintritt entgegen, und bestürzt tritt er zurück. Einsam hieng am Ende des langen Gewölbes eine dunkle Lampe, und streuete ihre sterbenden Stralen zitternd über das öde Gemäuer. Staunend stund der Jüngling in der verfallnen Thür; seine Füße schienen in den Boden gewurzelt, und seine zerstreuten wilden Bli-

cke irrten über die zerstümmelten Wände, an welchen man noch Ruinen ihres vorigen Prachtes sahe. Doch bald zog ein anderer Gegenstand, seiner Aufmerksamkeit mehr würdig, alle seine Blicke auf sich. Lebloß hingesunken, sah er dort seine Geliebte in einer tödlichen Ohnmacht liegen. Schneller als der Blitz eilte er hinzu. Erschrocken, angstvoll, besorgt für ihr Leben, hob er sie von der Erde, und, hefftiger klopfend, unterstützte seine beklemmte Brust ihr blasses hingesunkenes Haupt. Fast konnten seine bebenden Glieder diese theure Last nicht tragen. Tausendmal küßte er ihre erblaßten Lippen, und es schien, als wollte seine Seele in sie überfließen, um sie zu beleben. Endlich kehrte ihr fast entflohener Geist noch einmal zurücke, und ein ängstliches Ach begleitete seine Zurückkunft. Wie zärtlich, wie schmachtend hieng sie nicht an seinem Halse! Sie schien das Schicksal beschwören zu wollen, ihr ihren Geliebten zu lassen; allein das Schicksal war taub.

Beyde

Beyde Liebende hatten einander noch unendlich viel zu sagen, und ihre ganze Beredsamkeit bestund doch nur in gebrochnen Worten und einzelnen Sylben. Amor war bey dieser rührenden Scene zugegen. Mitleidsvoll beschloß er, die Martern des zärtlichen Mädchens, da er sie angefangen, auch zu lindern. Durch eine geheime Macht leitet er die schönen weinenden Augen Lydiens auf die entgegenstehende Wand, und erschrocken sieht sie das Bild ihres Geliebten an derselben, ja sie glaubt ihn doppelt zu sehen. „Wie? – sprach sie – „ist es wirklich, was ich dort sehe, – oder „täuscht mich meine ausschweifende Phantasie? – „Doch ja – itzt entdecke ich es – siehe, Geliebter, „deinen wandelnden Schatten, den meine Lampe bil„det, dort an der Wand. Dich – nur dich – woll„te ich noch einmal sehen, und drum nahm ich diese „Lampe mit. – Ach möchte doch nur dein Schat„ten, mir zum Troste, an dieser Wand zurück„bleiben! – zärtlich wollte ich ihn, statt deiner

„küssen,

„ küssen, und so würde ich doch in der Einbil-
„ dung noch glücklich seyn!“ – Amor hörte die zärtlichen Wünsche des Mädchens, und um ihr dieselben zu gewähren, schuf der erfinderische kleine Gott den Gedanken in Lydiens Seele, diesen geliebten Schatten der Wand anzuvertrauen. Ihre Augen wurden heiter, und eine junge Freude färbte ihre Wangen wieder mit Rosenblute. Nur wenige Minuten waren noch übrig, ihren großen Anschlag auszuführen. Jedoch Amor selbst unterstützte ihr Vorhaben. Eine Kohle umzog genau die Gränzen des schönen Schattens, und schuf den reizendsten Contur. Ihr Herz klopfte freudiger in ihrem Busen, als sie nunmehr das Bild ihres Geliebten, zwar noch mangelhafft, aber ihrer schöpferischen Einbildungskrafft dennoch vollkommen, an der Wand stehen sahe. Beweinet reiste der liebenswürdige Römer von seiner Lydie ab; doch diese war schon zufrieden, wenn sie nur in der Stille sein Bild, welches ihr Amor

selbst verfertigen half, küssen, und ihm eine milde Thräne opfern konnte.

So wurde die Liebe die Erfinderin der Zeichenkunst und Mahlerey. Die Nachkommen machten diese Kunst vollkommener, ja sie gaben ihr den größten Glanz ihrer Würde. Durch sie erlangte ein Titian, Raphael, Angelo, Rubens, und viele andere, deren Bildsäulen die Muse im Tempel des Geschmacks sahe, die Unsterblichkeit. Lange Zeit war sie nur die Zierde Italiens; allein auch die fernsten Nationen, über deren Scheitel sich nördliche Gestirne drehen, opferten ihren Zauberreizen, und noch itzt glänzt ihr goldner Altar im Tempel der schönen Wissenschafften.

Ode

auf das Beylager des Herrn R. G. von G***

Woher das Feuer, das im Busen glühet,
Und die Begeisterung, die mich durchdrang,
In neue Sphären riß? – Wohin entfliehet
Auf kühnen Schwingen mein Gesang?

Schon schwimme ich durch flüßge Regionen
Der höhern Lufft; fern unter mir entweicht
Der Erdball halb; schon seh ich neue Zonen,
So weit mein neuer Blick nur reicht.

Hier ist der Tag, der sich so lang verweilet,
Da er sein Licht den Antipoden zollt.
Flieht, träge Stunden, treibt die Rosse, eilet,
Daß euer Wagen schneller rollt.

Führt uns den Tag, zu eurer eignen Ehre,
Den Tag, der den erhabnen G*** belohnt,
Führt früher ihn in unsre Atmosphäre,
Und heitrer an den Horizont —

Dort kommt er schon, und durch Aurorens Thore
Zieht prächtiger, in neuen Glanz gehüllt,
Sein Wagen her, umringt von einem Chore
Unwandelbarer Freuden. — Füllt

Mit eurem Jubel nun die Lüffte; singet
Dem Tage, ihr, die ihn schon längst gehofft,
Päane zu. Mit Silbersaiten singet
Den großen Tag, und singt ihn offt.

Auch meine Leyer soll das Lied begleiten,
Das G*** Fest besingt; die Musen weihn
Ihm den Gesang, ihm tönen ihre Saiten,
Ihm, würdig ihr Apoll zu seyn.

Dem Sieger, der mit tausend Legionen
Blutdürstger Sieger Länder umgekehrt,
Provinzen wüst gemacht, und fremde Kronen
Geraubt, der Felder Frucht verheert,

Dem rauchten Hekatomben! — Falsche Opfer,
Womit der Sclav ihn niederträchtig ehrt.
Dich, Menschenfreund, ehrt nur ein kleines Opfer,
Der du doch Hekatomben werth.

Doch heller stralt der Kranz um deine Scheitel,
Den Tugend auf dein Haupt belohnend drückt,
Als jenes Diadem, womit sich eitel
Die Schläfe der Tyranne schmückt.

Tief in der Tugend schimmerreichen Tempel
Sah ich dein Bild aus parschen Marmor stehn;
Ein Herold las, den Enkeln zum Exempel,
Geschichte, die dein Lob erhöhn.

„Er

„ Er sey belohnt – sprach laut der Göttin Stimme,
„ Er sey belohnt – rief das Orakel nach,
„ Durch immerwährend Glück, und ich bestimme
„ Ihm meine Priesterin – So sprach

Der Göttin heilger Mund, und Jubeltöne
Flohn durch die Lufft. Der Priester dienstbar Chor
Schmückt den Altar zu dieser großen Scene,
Schon steigt der Weihrauch hoch empor.

Sie springen auf, des Tempels goldne Thore.
O welch ein Blick! – Bin ich bezaubert? – Wie? –
Wo ruht mein Aug? – Was singt in meinem Ohre
Für eine süße Melodie? –

Des Tempels weiten Raum füllt eine Menge
Erfreuter Menschen, sehnlich wartend, an.
Du kommst, schon jauchzen sie dir Lobgesänge
Entgegen, da sie dich kaum sahn.

Du kommst, und statt des hohen Lorbers zieret
Die Schläfe itzt ein frischer Myrtenkranz.
Vor dir tanzt Hymen her, und jauchzend führet
Bey seiner goldnen Fackel Glanz

Er zum Altare dich. – Welch eine Scene
Entwickelt sich! – Der innre Vorhang weicht,
Ein Päan füllt die Lufft, der sanft durch Töne
Und himmlisch durch Accorde steigt.

Da kommt sie selbst, die Priesterin der Tugend,
Die hohe Braut, von Grazien geführt,
Im Pomp einher, und jeder Reiz der Jugend,
Der zaubrisch alle Herzen rührt,

Stralt aus dem edlen Blick, und ieder Mine,
Die Ehrfurcht tief in weiche Busen drückt.
Wie brennt nicht iedes Herz, daß es ihr diene,
Und iedes dienet ihr entzückt.

Sie naht sich dir, und Liebesgötter stehen
Geschmückt, mit Rosenbanden in der Hand,
Rund um euch her. – Heil dir! nun ists geschehen,
Geknüpft ist nun das heilge Band.

Ein hoher Jubel rauscht durch alle Glieder:
Seyd ewig glücklich! ruft das Volk euch zu;
Seyd glücklich! schallt im ganzen Tempel wieder;
Seyd glücklich! jauchze ich dazu.

Um euch ziehn nun die holden Charitinnen
Mit Genien und Musen einen Kranz;
Schon fliegt ihr leichter Fuß, und sie beginnen
Um euch den frohen Hochzeittanz.

Mein Herz klopft stärker – wartet – eilet minder –
Ich dränge mich in euren frohen Reyhn.
O lehrt mich, Musen, macht mein Lied gelinder,
Dann würd ich, G*** dein Barde seyn.

An meinen Vater,
bey seinem 61. Geburtstag.

Welch ein Gedanke, heiter wie die Freude,
Wirkt in mein jugendliches Blut,
Erfüllt mein Herz, und schwellt den Busen
Zu höherer Entzückung auf!

Du bist es, Vater, – süßer, heilger Name,
Den ehrfurchtsvoll mein Mund ausspricht –
Nur du bist es, von dem die Freude
Durch meine ganze Seele strömt.

Beglückt blüht dir das Alter, wie die Jugend;
Durch deren Tugend schufst du dir
Dieß Glück, das nur die wengen schmecken,
Die vormals so, wie du, gelebt.

So wie, hoch auf des steilen Berges Gipfel,
Der müde Wandrer stille steht,
Vergnügt hin in die Ferne siehet,
Froh, daß er sie zurückgelegt.

Er wünscht sich nicht zurück in jene Fluren,
Durch die er mit Vergnügen gieng.
Nein, jenseit sieht er neue Reize,
Die ihm ein schönres Land verspricht.

So stehst du, Vater, auf der Jahre Staffel,
Zu welcher du so würdig stiegst,
Blickst über vieler Jahre Stufen
In die verfloßnen Scenen hin.

Auf ieder ruht dein Blick zufrieden, findet
Kein Mahl, das einen Vorwurf nährt.
Belohnend streut die Hand der Vorsicht
Vergnügen auf die Stufe hin,

Auf der dein Fuß itzt ruht, dem Ziele näher,
Nach dem du steigst, bey welchem dir
Die Tugend selbst mit hohem Lorber
Belohnend deine Schläfe schmückt.

Geseegnet sey er mir, der Tag der Freude,
Der ein und sechzig Jahre schließt,
Die du durchlebt. Glaub, er entflohe
Mir nicht; nein, er war mir ein Fest,

An dem ich tausend Seegen für dich flehte,
Gelübde für dich, Vater, that,
So, wie sie meine Pflicht mich lehrte,
Und wie sie mir mein Herz geboth.

Nur deine Liebe, – Vater, – welch Entzücken
Und welches Glück ist meinem gleich? –
Die gönne mir, und Seegen fließe
Von deinem Silberhaupt auf mich.

An

An einen Freund,
bey dem Tode seiner Gattin.

Straft denn der zornge Himmel nur Gerechte,
Und schont sein Blitz den Lasterhafften stets? –
Verdient nur Unschuld seine Ruthe? – fallen
Nur Donner auf den Frommen herab? –

Nein, hemme deine ungerechten Klagen,
Beschuldge nicht der weisen Gottheit Rath;
Sie hüllt in ewges Dunkel das Geheimniß,
Das sie dem sterblichen Auge entzieht.

Offt trifft der heiße Stral des Armen Hütte,
Der fromm den Schöpfer, den er liebt, verehrt,
Und schonet den Pallast des frechen Frevlers,
Der ruchloß stets der Allmacht getrotzt.

Gelassen trägt doch stets der wahre Fromme
Den Streich des Schicksals, der ihn itzo trifft,
Bald hebt ihn der Allmächtge aus dem Staube,
In welchen er gebeuget hinsank.

So denkt dein großer Geist, und fühlt geduldig
Den Schmerz, der durch dein banges Herze wühlt,
Das doppelt blutend die Geliebte klaget,
Und seufzend sie zurücke begehrt.

Sie, die der Vorsicht Hand für deine Tugend
Dir zur Vergeltung gab, sie flieht von dir,
Die Zahl der Selgen zu vermehren, eilt sie
In jene Zonen des ewigen Lichts.

Nicht thränend, nein, entzückt schick deine Blicke
Der fliehnden Seele nach. Schon stehet sie
Anbetend vor dem Throne Gottes, singet
In seligen Jubeln ihren Triumph.

Abschiedslied
an einige Freunde.

Strömt sanft zum letztenmal, ihr Melodien,
Und seufzt in einer Elegie,
Gefühlvoll, schmelzend um die Freuden, die mich
fliehen,
Um Freuden, die ich nie

Genug genoß. Von dir, getreue Leyer,
Nehm ich den Rosenkranz, den dir
Offt lächelnd Amor wand, wenn du im Scherze
freyer
Sein Lob besangst, und mir

Von seinen Siegen und Lyäens Thaten
Ein komisch scherzend Lied gelang:
Dann kränzlen dich mit Rosen Amors und Mänaden,
Und grüner Epheu schlang

Sich rund um dich. Dann, stolz auf deine Zierde,
Schwungst du dich offt zur Ode Wuth,
Und trugst auf Adlers Schwingen deine stolze Bürde
Bis zu der Sonne Gluth.

Allein vorbey sind sie, die frohen Stunden,
Die mir dieß süße Glück gewährt,
Vorbey, und schneller als des Donners Bliß verschwunden,
Der Augenblicke währt.

Wie selig waren nicht die Augenblicke,
Da Grazien mich euch zugeführt,
Euch Freunden, deren Brust — getreu und ohne Tücke —
Der Freundschafft Stempel führt.

Mit offnem Herz, dem Zärtlichkeit und Treue
Schon in der Muttermilch zufloß,
Das, warm für seinen Freund, zu allem, ohne Reue
Sich für sein Wohl entschloß,

Mit diesem Herz und wißbegierger Seele
Kam, Freunde, ich in eure Reyhn,
Warf Vorurtheile weg, und folgte dem Befehle
Apolls, mich ihm zu weihn.

Nun flohen mich die vormals scheuen Musen
Nicht mehr, wie offt ein Mädchen flieht,
Vertrauter scherzten sie, erhitzten meinen Busen
Zu manchem frohen Lied.

Dann war ein Lächeln, das von eurer Wange
Den Ernst der finstern Stoa trieb,
Mir süßer, als der Ruhm dem Autor, der schon lange
Für Ewigkeiten schrieb.

In eurem Arm war mir das Leben süße,
Und diese Welt die beste Welt;
Es war kein Sterblicher, der glücklicher sich priese
Vom Po an bis zum Belt.

Doch

Doch wie wenn eine donnerschwangre Wolke
Der Atmosphäre Kräffte wiegt,
Belastet näher rückt, und einem ganzen Volke
Verderben droht; dann liegt

Die ganze Lufft in einer Todenstille,
Indem die zitternde Natur
Erwart, daß sich der Elemente Krieg enthülle;
Still ist die ganze Flur,

Still wie ein Grab; in bangen schweren Schlägen
Klopft, ahndend, itzt tief in der Brust
Dem Hirt das Blut, verwüst sieht er der Fluren
Seegen,
Und denkt sich den Verlust.

So bebt mir in des bangen Busens Mitte
Das Herz für jenen Augenblick,
Der unerbittlich mich aus eurer frohen Mitte,
O Freunde, reißt, zurück.

Allein umsonst, kaum stammelt euch die Zunge
Betrübt das letzte Lebewohl.
Nehmt eine Thräne, die tief aus dem Herzen drunge,
Von mir zum letzten Zoll,

Und nennt, wenn uns einst Oceane trennen,
Mich warm noch euren Freund;
Entzückt will ich dem eure holde Namen nennen,
Ders mit mir redlich meynt.

Briefe.

Briefe.

I.

Von der Idylle.

Geliebter Freund,

Noch immer sind Sie ein Misanthrop? — Nein, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß Sie ihren Spleen so lieb haben könnten, daß Sie sich nicht einmal wollen davon heilen lassen. Für Sie hat die ganze Natur ihren Reiz verlohren; Ihnen dufftet keine Blume mehr Balsam, Ihnen singt keine Nachtigall mehr schön. Armer Freund, ich bedaure Sie; denn daß Sie bedauernswürdig sind, müssen Sie mir doch zugestehen, wenn Sie nicht gar verstockt sind. Mich sollten Sie, sehen, wie offen izt alle meine Gesichtszüge

sind, heiter wie der Frühlingshimmel, der über meinen Scheitel lacht. Sollte doch itzt la Fage unsere beyden Gesichter skizziren, so würde er nach dem Ihrigen die Hypochondrie, und nach meinem die Freude mahlen können. Das Thal sollten Sie sehen, wo ich itzt lebe, ja das sollten Sie sehen, und Sie würden mir gewiß gestehen, es sey so reizend, als Petrarchens Venucluse, welches Sie in Ihrem milzsichtigen Zimmer hängen haben. Alle finstere Sorgen habe ich Ihnen in der Stadt gelassen, nur meine lieben Musen habe ich mit in mein Thal genommen, mit diesen tändele und schäkere ich. Bey iedem meiner Spatziergänge gehe ich auf die Bilderjagd, wie Kleist, aus. Habe ich einige erhascht, so mache ich nur einen leichten Umriß davon, und hebe sie auf, um recht harmonische Gruppen daraus zusammen zu setzen. Ich copire sie zwar alle nach der Natur, allein Ihnen kann ich es gestehn – ich gebe den meisten ein schöneres Colorit, denn sonst müßte ich offt

in dem Geschmack der niederländischen Schule arbeiten, welche der Natur bis zum Ekel getreu war.

Hören Sie, was mir neulich vor ein Gedanke vom Ursprung der Idylle einfiel. Nennen Sie ihn immerhin eine Grille; da ich itzt eben müßig bin, so habe ich Laune, Ihnen auch meine Grillen zu schreiben. Nu, hören Sie. – Wenn wir die Hypothese voraussetzen, daß die ersten Bewohner der Erden, nach dem verlohrnen Paradiese, sich Wohnungen in angenehmen Gegenden erwählten, und von der Viehzucht, die ihnen Unterhalt und Nahrung gab, lebten, so läßt sich sehr wahrscheinlich daraus behaupten, daß die Idylle die erste und älteste Art der Dichtkunst gewesen sey, welche die Menschen beschäfftigte. Felder, bunte Wiesen, Berge, Wälder, Quelle, Bäche, Flüsse, fette Heerden, kurz, die schöne Natur selbst, war der einzige Gegenstand, der ihre Sinne rühren konnte. Sollten alle diese Reize

nicht gewisse frohe Empfindungen in ihnen gewirkt haben? — Ohnstreitig hatten die ersten Adamskinder eben so fühlbare Herzen, als ihre Nachkommen. Die Poesie ist die Sprache unsers zärtlichen Gefühls. Sie wendeten also wahrscheinlicher Weise die ruhigen Stunden, welche ihnen die noch freygebige Natur ließ, darzu an, ihre frohen Empfindungen durch gewisse wohllautende Worte andern mitzutheilen. Und was war denn dieß anders, als eine Idylle in ihrer edelsten Simplicität. Wenden Sie mir nicht dagegen ein, die Hymne habe einen größern Gegenstand, und es sey also wahrscheinlicher, und der Frömmigkeit der ersten Menschen angemessener, daß sie das vollkommenste Wesen, ihren Schöpfer, zuerst mit Liedern verehrt, und daß also die Hymne den Vorzug vor der Idylle habe. Ich will Ihnen diesen Einwurf zugeben, und doch sollen Sie nicht Recht behalten. Ich vereinige nämlich beyde Meynungen, und behaupte, die Hymne sey sonst

gar

gar nicht von der Idylle geschieden gewesen. Die angenehmen Scenen der Natur ließen sie eben den glücklichen Zustand empfinden, worein sie ihr Schöpfer gesetzt hatte. Beydes wirkte bey ihnen einerley Empfindung, und also auch einerley Ausdruck des Gefühls.

Es ist zu bedauern, daß keine Spur davon auf unsere Zeiten gekommen ist. Vielleicht würden einige Proben davon, wenn wir uns deren noch rühmen könnten, zu einem Maaße des rechten Tons und der edlen Simplicität in dieser Dichtart dienen. Theokrit ist also, wie Sie wissen, der erste, welcher uns Proben und schätzbare Muster hierinnen geliefert hat, Moschus und Bion aber verlassen nur gar zu offt den Ton und das Süjet der Idylle. Die Stärke, zu welcher es Theokrit in diesem Felde gebracht, läßt uns fast wahrscheinlich schließen, er sey nicht der erste gewesen, der sich in diese angenehme Region der Dichtkunst

wagte. Gesner, der Liebling der Musen, ist unter den Neuern seinen Schritten am genauesten gefolget. Die Scene seiner Idyllen am Fuße einer hohen Alpe mußte gewiß eben so angenehm seyn, als die Ufer des Anapus, an welchen Theokrit sang, denn beyde liefern uns die getreuesten Copien der schönen Natur. Lachen Sie nicht, mein Freund, daß ich Ihnen hier ein Paar solche kleine Copien mitschicke. Es ist wahr, ich sollte mich in keine Sphäre wagen, wo Sterne der ersten Größe alle anderen kleineren Lichter unsichtbar machen. Es sey. Und wenn auch meine Carricaturen sonst kein Verdienst haben, so werden Sie ihnen doch gewiß dieses nicht absprechen können, daß sie Gesners Gemählde, durch den starken Contrast, in ein desto helleres Licht setzen. Stellen Sie diesen Vergleich an; hier haben Sie den Stoff dazu. Ich bin ꝛc.

Erste Idylle.

Lycas und Mylon.

An einem schönen Frühlingsmorgen hatte Lycas, der blonde Schäfer, seine Heerde ins nahe Thal getrieben. Alle Schönheiten des jungen Tages wirkten mit doppelten Reiz auf sein gefühlvolles Herz. Die Sonne blickte erröthend über die Gipfel ferner Berge. Ihre Stralen schlüpften noch in horizontalen Linien über thauvolle Wiesen, und leichte Chöre der Büsche feyerten ihre Wiederkunft mit einem frohen Concert. Alles fühlte den mächtigen Zug der Natur zur Freude. Der Widder ahmte den ernsthafften Kampf des Stiers mit seiner unbewaffneten Stirn nach, und das Lamm hüpfte in muthwilligen Sprüngen um seine Mutter. Lycas war indessen unter einem gewölbten Apfelbaum niedergesunken, auf welchem der Winter noch in seinem fürchterlich bereiften Gewande zu wohnen schien. — Ein ange-

angenehmer Betrug für das entfernte Auge, wenn es hernach nahe einen Baum entdecket, den der Frühling in einen dufftenden Schleyer gehüllet hat. Mit stärkeren Odemzügen genoß Lycas den fließenden Balsam der Blüthe. Zephyre, welche diese Nacht in hohlen Blättern geschlafen hatten, schwärmten durch den Baum, streiften Blüthen ab, und übergossen seine blonden Locken mit einem silbernen Regen. Ein sanftes Entzücken floß bey dieser Scene durch des zärtlichen Hirtens ruhiges Herz, als schnell sich das nahe Gebüsch hinter ihm rauschend theilte, und Mylon keichend heraustrat.

Lycas.

Sey mir gegrüßet, Mylon, mein bester Freund! – Was bewog dich, so frühe deine Heerde zu verlassen, und durch den dicken Wald zu irren? – Raubte dir etwann der Feind unserer Fluren, der Wolf, ein Schaf, oder

hat

hat sich eine von deinen Ziegen im Dickigt verlohren? –

Mylon.

Nein, Lycas, eine andere Ursache beflügelte meine Füße im dicken Gesträuch. – Ach! – sag mir nur, sahest du sie nicht etwann vorbeyfliehen, – Chloen – das reizende Mädchen, mit dem glänzendschwarzen Haar? – Schon lange verfolgen sie meine irrenden Schritte; – schon glaubte ich, sie bald zu erhaschen, allein, ach! in diesem bösen Gesträuch verlohr ich sie wieder. –

Lycas.

Chloen? – Nein, ich sah sie nicht, mein Freund. – Allein verfolge sie nicht weiter, das spröde Mädchen, das vor dir flieht. Du wirst ihre Flucht nicht einholen, denn sie ist schneller, als ein leichtschenklichtes Rehe. Komm, setze dich zu mir unter den blühenden Mantel dieses

Baumes. Von seinen Zweigen fließe Kühlung in dein erhitztes Blut. – Setze dich und erzähle mir die traurige Geschichte deiner Liebe, die dich aus einem muntern Jünglinge zu einem Menschenfeind umschuf; denn seit du Chloen sahest, fliehest du mich; deine Heerde irrt zerstreut an dürren Bergen, und unsere frohesten Feste haben keinen Reiz mehr für dich.

Mylon.

Ach! Lycas, wie glücklich waren die Tage, welche wir zusammen durchlebten, ehe noch mein Herz die Liebe kannte. Weißt du noch, wie wir am Abend unsere Heerden an der Quelle, welche dort unter dem Marmorfels hervorsprudelt, zusammentrieben? – Dann eiltest du in meine Arme, und unsere Herzen kannten noch kein anderes Gefühl, als das Gefühl der wärmsten Freundschafft. Dann tönten unsere Flöten wetteifernd durch das stille Thal, und die Echo lallte

zärtlich unsere Melodien nach. Kurz, damals wareſt du mir alles. Allein seit dem ich Chloen kenne, flieht mich das Vergnügen, und meine Flöte hängt stumm in meiner Hütte an der Wand.

Lycas.

Noch nie entdeckte sich mir dein Herz. O! sage mir doch, wo saheſt du dieß hartherzige Mädchen zuerst, und wo entstund die Liebe, die itzt dich quält? –

Mylon.

Du weist jenen Buchenhayn, der nicht weit von meiner väterlichen Hütte grünet. Mitten in demselben stehet ein Rasenaltar, und um denselben zwölf junge Obststämme. Mein Vater pflanzte sie am Tage meiner Geburt, weihte sie den Göttern, und that Gelübde für mein Wohl. Jährlich opferte er ihnen an diesem Tage die Erstlinge davon. Der letzte fruchtbare Herbst hatte

sein

sein ganzes Füllhorn über sie ausgegossen. Ihre schwachen Zweige sunken unter der süßen Bürde, die sie trugen. Mein alter Vater sahe entzückt diesen Seegen der Götter als eine gute Vorbedeutung für mich an, und eine fromme dankbare Thräne schlich über seine blassen Wangen. „Sohn, „ sprach er, fülle einen Krug mit frischer Milch „ von der Heerde, wir wollen ihn den Göttern „ auf diesem Altar ausgießen, und die Erstlinge „ dieser Bäume opfern, itzt, da nun schon der „ neunzehnte Sommer seit deiner Geburt vorbey„ flohe." – Wir brachten das Opfer, als plötzlich eine klagende Stimme durch den Hayn tönte. Ein junges Mädchen, welche keine Sterbliche, nein, eine Grazie zu seyn schien, drung durch das Gesträuch, und trat auf unsern Opferplatz. Du kennest Chloen, ich will dir sie nicht beschreiben. Schneller als ein Pfeil wirkte ihr Blick auf mein, sonst freyes, Herz. Mein Blut stockte einige Pulsen lang, und preßte hernach mit desto

grö-

größerm Ungestüm mein Herz. Sie trat näher, und eine Thräne zitterte in ihrem schönen Aug. „Ihr guten Hirten, tönte ihre melodische Stim„me, sahet ihr nicht etwann mein Lamm, wel„ches sich in diesem Hayn verirrte? Blendend „weiß war seine Wolle, und ein rothes Band „schlung sich um seinen Hals. Es war mein „Liebling; und heute, als ich diesen Strauß zu „suchen von der Heerde gieng, verlohr es sich. „Ich habe den ganzen Hayn durchirrt, und es „nicht gefunden." – So sprach sie. Ich wollte antworten, allein eine geheime Macht fesselte meine Lippen zu einem tiefen Stillschweigen, und ich fühlte es, wie meine Wangen glühten. Hier war es, Lycas, da ich sie zum erstenmal sahe, und da keimte meine quaalvolle Liebe. Traurig folgte ich den Schritten meines Vaters in unsre Hütte, und seufzend streckte ich mich am Abend auf das Lager, welches mir aber keinen süßen Schlaf mehr schenkte.

Kaum

Kaum hatte der frühe Hahn und die zwitschernde Schwalbe die Ankunft des folgenden Morgens verkündigt, als ich schon meine Heerde hinter dem Buchenhayn auf die Weide trieb. Ich glaubte Chloen zu finden, aber lange täuschte mich meine schmeichelnde Hoffnung. Offt fand mich noch der kühle Mond auf eben der Stelle, da ich Auroren begrüßt hatte, und zerstreut irrte indessen meine verlassene Heerde herum. Doch endlich fand ich sie einmal – geseegnet sey die Stunde! – am Rande eines Schmerlenbachs, mit der verführerischen Angel in der Hand. Zitternd setzte ich mich zu ihr, und ihr Lamm mußte mir Gelegenheit zum Gespräch geben. Noch beklagte sie den Verlust ihres Lieblings. Ich both ihr das schönste aus meiner Heerde an; nimm es, Chloe, sprach ich, es ist das schönste Milchlamm, weiß wie der Schnee, und mit braunen Schenkeln. Dir schenke ich es, Chloe; es wird dir den Verlust ersetzen. Ich verlange keine Belohnung da-

für; nein, Chloe, geizig bin ich nicht, nur einen freundlichen Blick, aus deinem schwarzen Aug, — und ich werde reich genug belohnt seyn. Aber, ach! das spröde Mädchen schlug es aus, und floh mich. So klagte ich ihr vielmals meine Liebe, allein sie floh mich entweder, oder verlachte meine Triebe. Jüngst als der strenge Winter noch um unsere Hütten heulte, und unsere Fluren unter den Schnee vergrub, da gab ich mir alle Mühe, ihr die trüben Wintertage zu verkürzen. Ich legte Leimruthen, und wandte alle List an, die drollichste Meise und andere Vögel zu berücken, welche noch einsam durch das dürre Gesträuch schlüpften. Ich fieng einige, und brachte sie in ihre Hütte. Sie nahm sie zwar an, allein ein kalter Dank war alles, was ich dafür erhielt. Nun glaubte ich, Chloen Herz sey unüberwindlich, und ich schwur, meine Liebe zu besiegen. Ich blieb beständig bey meinem alten Vater in der Hütte, bis ohnlängst der junge Lenz neues Leben über unsere

Fluren hauchte, und seine Rosenfinger Blumen auf unsere Trifften streuete. Nun eröffnete ich meiner ungeduldigen Heerde den Stall, und schlich ihren frohen Sprüngen, nicht mehr an die Liebe denkend, nach. Ich glaubte Chloen vergessen, und mein Herz geheilt zu haben. — Allein, ach! betrügliche Liebe, wie hintergiengst du mich! — Diese ganze Nacht hatte ich bey meiner Heerde gewacht, und erst diesen Morgen sunk ein erquickender Schlummer, — dort unter der großen Buche, — auf meine müden Augen. Nicht lange schlummerte ich, als schnell ein ganzer Strom von Blumen über mich schwamm, und ich staunend erwachte. Ich glaubte, der junge May habe sein ganzes Füllhorn über mich ausgeschüttet. Ihr balsamischer Dufft machte die ganze Lufft, die mich umfloß, wohlriechend, und fast zweifelte ich, ob ich noch unter die Zahl der Sterblichen gehörte, als mir ein schalkhafftes Gelächter Chloen im nahen Gebüsch verrieth. Ein Augenblick

brachte Chloen und die Liebe zugleich wieder in mein Herz. Ich sprang auf, und wollte in ihre Arme eilen, allein sie entfloh mir. Ich verfolgte sie durch den ganzen Hayn. Offt glaubte ich, sie zu erhaschen, allein sie schien dem schnellsten Nord die Flügel entlehnet zu haben. Allezeit entschlüpfte sie mir wieder, und hier in diesem dicken Gesträuch verlohr ich sie gar. Ach! hätte ich sie doch itzt nur ereilet, ich hätte sie so fest umschlingen wollen, als der Epheu die schlanke Ulme, und nicht eher würde ich sie aus meinen Armen gelassen haben, bis sie mir eine ewige Treue geschworen.

Kaum hatte Mylon dieß seufzend gesagt, als ihn Chloe von hinten zu umarmte.

„Hier, sprach sie, mein Mylon, will ich dich „umarmen, wie der Epheu die schlanke Ulme. „Lange schon hattest du mein Herz, nur Ver-

„ stellung, schädliche Verstellung, war es, welche „ uns so lange trennte. Schwöre mir deine „ Treue – Lycas sey Zeuge – und nimm von mir „ zum Zeichen der meinigen diesen ersten Kuß.“

Mylon, im Taumel der Freuden versunken, küßte sie entzückt, und sie schwuren einander ewige Treue.

Zwote Idylle.

Die Ueberschwemmung.

Wilde rasende Fluthen hatten schon ganz die blühenden Fluren verschlungen, und das fruchtbare Thal zu einem See gemacht, in welchem Cleon und Themire zusammen wohnten. Cleon und Themire waren das zärtlichste und schönste Paar unter den Hirten dieser Fluren. Für ihn würde Diane ihren Endymian vertauscht, und Amor würde sie vor seine Mutter gehalten haben.

Noch stund ihre Hütte ganz einsam auf einem kleinen Hügel, den rings umher die tobende Fluth peitschte, und ihn zu verschlingen drohte. Von Augenblick zu Augenblick stiegen die fürchterlichen Wellen höher, und schon erhoben sie sich bis an die Thür von Cleons Hütte, deren Schwellen sie benetzten. Zitternd eilte Themire in die Arme ihres Cleons, und eine Thräne rollte über ihre Rosenwange. – Ach! mein Geliebter, mein Cleon! wir sind verlohren. – Schon sehe ich kein Land mehr um unsere Hütte, welche die schreckliche Fluth vom Grund aus durchwühlt. Sieh, ach sieh, auf ieder daher rollenden Welle eilt uns der Tod entgegen, der uns in wengen Augenblicken trennen wird. – Wie? – dich soll ich verliehren? – Erschrecklicher Gedanke! – mein Blut starrt dafür! – Ach Cleon, Cleon, fühle hier meine ängstliche Brust, an welche ich dich drücke, wie hefftig sie klopft. – Nein, dich werde ich nimmer verlassen. Hier in dieser un-

auflößlichen Umarmung soll uns beyde der Tod finden – und mit sich fortreißen. – So sprach, offt von einem schmerzhafften Stillschweigen unterbrochen, Themire. Die Leiden waren zu groß für Cleons zärtliches Herz. Halb verzweifelnd hatte er sein Gesicht an Themirens Hals verborgen. Kein Wort öffnete seine Lippen, nur seine Thränen zerflossen an Themirens weißen, vollen Busen. – Wie rührend war nicht diese Scene! — Endlich erhob er die Augen, in welchen noch die Zähre zitterte, um, vielleicht zum leztenmale, hinaus in das allgemeine Verderben, und in seinen Tod zu blicken. – Ach! alles ist Fluth, sprach er zu Themiren, die er noch immer fest an sich drückte. Siehe, Geliebte! die ganze Natur scheint versunken zu seyn. Kaum sehe ich noch den Gipfel der stolzen Fichte als einen kleinen Strauch über die Fläche hervorragen, und — ach! hier schwimmt unsere ertrunkene Heerde, die uns Kleider und Nahrung gab. — Bald, ach! in weni-

gen

gen Augenblicken, Themire, werden die schwachen Säulen unserer Hütte der Wuth des Wassers nicht mehr widerstehen können, und wir? – wir werden nicht mehr seyn. – Zum letztenmale, meine theure Themire, umarme ich dich; keine tobende Welle soll dich, auch mitten in den Fluthen, aus meinen Armen reißen, so lange sie noch Kräffte haben.–

Schon erwarteten beyde, mit fest umschlungenen Armen, den Augenblick, da die Wellen sie mit sich in die Tiefe reißen würden, als ihnen von ferne etwas in die Augen fiel, welches auf dem Wasser schwamm.– Siehest du, Themire, sprach Cleon, jenen Fleck, der auf der Fluth daher schwimmt? Was mag es wohl seyn? Ach! vielleicht ist einer unserer Freunde, der nun schon alles das Unglück, welches uns noch erwartet, überstanden hat, und dessen Körper daher schwimmt. – Doch sieh„ – täuscht mich mein

Gesicht? — oder ist es gewiß, daß es sich bewege? — Wie süß ist der schmeichelnde Gedanke, den mir die schwache Hoffnung einflößt, daß es vielleicht ein Mittel unserer Rettung seyn könne. Nein, entfliehe nur, schmeichelnder Gedanke, und mache nicht meine letzten Augenblicke noch bitter. — Doch immer kommt es uns näher. — Themire, ach Himmel! — was erblicke ich! Siehe Mylon, deinen Bruder, unsern Erretter, in einem Nachen. Welche Zärtlichkeit, welche Liebe, sein Leben wagt er, um uns das unsrige zu retten.

Unterdessen war Mylon bey Cleons Hütte angelanget, welche eben zu sinken drohete. — Kommet, sprach er, Geliebte, eilet aus dem Rachen des Todes in die zitternden Arme unsers Vaters, welcher euch dort in der sichern Hütte, vom überhangenden Fels beschützt, erwartet. Von eurem Leben hanget das seinige ab, eilet, es ihm wieder zu geben, denn ganz trostloß erwartet er euch.

— Wie

— Wie zärtlich umarmten nicht Cleon und Themire ihren Bruder und Erretter. Sicher brachte er sie in die Hütte Palämons, ihres Vaters. Wie zitterte nicht der ehrwürdige Greis für Freuden, als er seine Kinder wieder sah. Thränen, welche ihm das Entzücken ablockte, schlichen sich über seine gefurchten Wangen, und seine schwachen Arme drückten mit neuer Krafft Themiren, seine geliebte Tochter, an seine Brust. Frohlockend seegnete er sie alle, und beschloß diesen Tag mit einem Opfer, welches er den Göttern für die Erhaltung seiner Kinder brachte.

II.

Von der dichterischen Einbildungskrafft.

Mein würdiger Freund,

Sie sind doch allezeit mein geschworner Antipode. Von allen, was ich behaupte, scheinen Sie einen Beruf zu haben, das Gegentheil zu behaupten. Nun verlangen Sie gar von einem Dichter, daß er eine lebhaffte Einbildungskrafft haben müsse, wenn er diesen würdigen Namen mit Recht führen wollte. Ey, ey, wie viele müssen sie da aus der Dichterliste wegstreichen, die doch alle auf den Lorberkranz starke Ansprüche machen. Jedoch in diesem Satze, der aber gewiß vielen heterodox scheinen wird, bin ich, nach einer kleinen Einschränkung, mit Ihnen einig. Sie sagen, ein Dichter muß nothwendig eine

feuri-

feurige, lebhaffte Einbildungskrafft haben; gut, allein ich setze noch hinzu, sie wird offt gefährlich und nachtheilig, wenn sie ausschweift. Es ist wahr, ein Dichter ganz ohne lebhaffte Einbildungskrafft ist mir ein eben so undenkbares Ding, als ein Kunstrichter ohne Partheylichkeit. Sie ist die Seele der Epopee, der Ode und des Drama im Cothurn, ja selbst in der Idylle muß sie offt Schönheiten, welche die Natur nur sparsam gestreuet hat, vervielfältigen, und einige ihrer rauhen Aussichten sanfter schattiren. Ist sie mit einem vortreflichen Genie verbunden, so liefert sie uns auch gewiß allezeit einen Originalgeist. Homer, Schakespear, Milton und Klopstock besaßen sie im reichsten Maaße, und in eben dieser glücklichen Verbindung mit Genie. Offt wird sie, falsch, allein für Genie gehalten, und dann gebiehrt sie die lächerlichsten Mißgeburten. Dieß ist der Abweg, den der Dichter allzeit, ob er gleich mit Rosen bestreut ist, sehr sorgfältig vermeiden muß. Die

Reize einer allzu lebhafften Einbildungskrafft sind so zauberisch, daß wir uns nur gar zu leicht von ihnen hinreißen lassen. Sie führt den Pinsel, und wir entwerfen uns Bilder, und schaffen uns Ideale, welche allein ins Reich der Möglichkeiten gehören, und bilden uns Characktere, so erhaben, daß wir sie kaum mit dem kühnsten Schwunge eines Gedankens erreichen können. Allein messen wir diese Bilder nach der Natur, so sind es Colossen, und wir verfallen ins Allendtheuerliche. Jedoch in so ferne ist es noch erträglich, wenn der hohe Schwung, den uns eine allzu lebhaffte Einbildungskrafft gegeben, noch dabey stehen bleibt, zusammen denkbare Eigenschafften in einem Bilde zu vereinigen. Man verehrt zwar alsdenn unser Ideal mit Bewunderung, allein man kann es nicht nachahmen, wie Richardsons Grandison. Lassen wir uns aber von einer allzu lebhafften Einbildungskrafft bis zu Ausschweifungen fortreißen, und vereinigen Dinge, die nie zusammen

denk-

denkbar sind, so verfallen wir ins bizarre, unsere Bilder verliehren ihre sanften natürlichen Reize, und werden lächerliche Carricaturen, so wie uns Horaz in seiner Dichtkunst eine gezeichnet hat. Tausend Beyspiele von solchen Fratzen finden Sie im Manuscript Galland Werken, und in allen seinen persianischen Geschichten. Alle Feenmärchen, welche iemals Frankreich brütete, Voltairens geflügelter Esel in seiner Pücelle, den er doch von Ariosts Hippogryph copirte, viele Bilder in seinem Candide, Miltons Teufel, der viele hundert Hufen lang auf dem feurigen See ausgestreckt lag, Schakespears Puck und Oberna, was waren alle diese anders, als Traumbilder, welche eine allzu lebhaffte Einbildungskrafft lächerlich genug im Gehirn des Dichters realisirte? Sollte wohl alles das, wodurch man auf unsern Theatern, und sonderlich in der Oper, das Erhabene, das Wunderbare zu erhalten sucht, kurz, dasjenige, was man in der Sprache der Dramaturgie Ma-

schinen

schinen nennt, sollte dieß wohl weit von den übertriebenen Künsteleyen einer ausschweifenden Imagination entfernet seyn? Ich glaube es dennoch nicht, obgleich Herr Remond de Saint Mard sehr hitzig, aber eben so unglücklich, für das Natürliche in der Oper gestritten hat. Jedoch, so lange man noch eine in Leinwandwolken schwebende Göttin bewundern, und einem Helden, der in den hellsten Trillern einer Opernarie Befehle zur Schlacht ertheilt, Beyfall zuklatschen kann, so lange schmiege ich mich unter das herrschsüchtige Costume, und spreche mit dem Kammermädchen in Lottchen am Hofe – es ist die Mode so. –

Ich kann es beynahe vermuthen, daß Sie, böser Freund, mir unterdessen einen Einwurf werden geschmiedet haben, den Sie mir in den Weg werfen wollen, und über den ich straucheln und fallen soll. Jedoch ich will mir denselben aus dem Wege räumen, ehe ich daran anstoße. Homer,

werden

werden Sie sagen, wird ja als der Vater der Dichtkunst verehrt, und eben so sehr von Dichtern, die Geschmack besitzen, angebetet, als Pan von Arkadiens Schäfern. Seine Odyßee aber sowohl als seine Ilias strotzet ja von lauter solchen Bildern der Einbildungskrafft, und von überirdischen Wesen. Seine feurigsten Stellen, seine lebhafftesten Bilder erhalten meistens ihren Schwung durch eine Gottheit, die doch, wie wir alle wissen, weiter nichts als eine Ausgeburt der kühnen und schöpferischen Imagination der Alten ist. Warum verehrt man nun am Homer als Vollkommenheiten das, was man an andern als Fehler tadelt? Vielleicht darum, weil es Vater Homer ist? Weit gefehlt, wenn man so schliessen wollte, denn Homers Ansehen ist im Reiche der Dichtkunst noch nicht dictatorisch worden, er hat auch seine Fehler, die schon Horaz an ihm entdeckte. — Sie declamiren recht gut, mein Freund, allein ihr ganzer Einwurf wird gleich wie

ein Schneeball am Kohlfeuer zerschmelzen. Es ist wahr, alle Götter und übernatürliche Wesen Homers, wodurch die Handlungen seiner Helden mechanisch geleitet worden, sind die Federn, welche ihm den hohen Schwung der Epopee geben, und – merken Sie wohl – nur bey Dichtern seines Zeitalters diese gute Wirkung leisten. Sie wissen, daß Griechenland alle die höhern Wesen, welche Homer hat, als Götter verehrte, ihnen Tempel, Altäre und Opfer widmete, und sie also nicht bloß für idealische Wesen hielt, sondern ihnen eine wirkliche Existenz zuschrieb. Homer konnte sich also ganz sicher aller dieser Wesen bedienen, um das Hohe, das Unerwartete, das Interessante der Epopee zu erreichen. Viele Thaten würden sonst seiner Helden unwürdig gewesen seyn. Das Opfer der Iphigenie würde uns das abscheulichste Verbrechen der Grausamkeit, der Barbarey und des Blutdurstes scheinen, wenn es nicht der Befehl der Götter bewundernswürdig

mach=

machte. Sehen Sie, mein Freund, so nützlich brauchte Homer seine Götter und Wesen der Einbildungskrafft, theils den erhabenen Ton des Heldengedichtes zu erreichen, theils auch viele rauhe Bilder in seinem Plan angenehmer zu schattiren, und in ein sanfteres Licht zu setzen. Ihm war diese Hülfe erlaubt, weil Griechenland schon längst zuvor alle diese Wesen der Einbildungskrafft realisirt hatte.

Sind Sie nun noch nicht überzeugt, daß ausschweifende Imagination einem Dichter schädlich sey? Ich hoffe nicht, daß Sie allein gegen mich halsstarrig seyn werden, denn ich bin dennoch, Trotz aller Ihrer Halsstarrigkeit,

Ihr

bester Freund.

III.

Mein bester S***

Nichts, durchaus nichts soll Sie bey mir wegen des barbarischen Entschlusses, uns so bald zu verlassen, entschuldigen. – Suchen Sie nur alle Ausflüchte hervor, es hilft nichts. Unzählichemal habe ich Ihnen gewünschet, daß Sie alle Räder unter Weges zerbrächen; allein wie ich aus Ihrem Briefe sehe, so sind meine Wünsche, wie der Exorcismus eines Jesuiten, vergeblich gewesen, und Sie sind ganz glücklich an Ort und Stelle gekommen. Selbst Lottchen, das gute Kind, die sonst niemanden nichts Böses wünschet, hat Ihnen ein Bischen böses Wetter erbitten wollen, damit Sie nur einigermaßen für Ihre Halsstarrigkeit bestraft würden. Das arme Lottchen, Sie hätten sie sehen sollen, wie niedergeschlagen sie

war,

war, als sie den Tag nach Ihrer Abreise zu mir kam. – Ist er wirklich fort? – der kleine Starrkopf! Ich mußte sie in den Garten führen; und als wir an die kleine einsiedlerische Jasminlaube kamen, sagte sie seufzend, – ach! wie vergnügt waren wir vor kurzen hier! – Kommen sie, mein lieber B*** fuhr Lottchen fort, wir wollen die Liederchen singen, die unser S*** neulich in dieser Laube machte, und wollen also abwesend seiner Freundschafft dieß Opfer bringen. Blasen sie die Flöte zu meiner Melodie, und ich will singen. Sie wissen, wie entzückend Lottchen singt, denn ich kann mich noch erinnern, daß Sie einmal eine Cadence von Lottchen in der schönsten Tour auf dem Clavier irre machte. Sie sang Ihre Liederchen mit solchem Affect, daß man sah, wie viel ihr Herz daran Theil nahm; und so brachten wir den Tag nach Ihrer Abreise zu. Ich glaube, ich würde gegen Abend wieder ein völliger Hypochonder worden seyn, wenn mich Lottchen nicht durch

eine Graunsche Sonate davon errettet hätte. Aber ach! meine andern Tage sollten Sie sehen, wie traurig ich diese zubringe, nachdem Sie mich verließen! Kein Lied, keine zärtliche Idylle, keine burleske Romanze will mir mehr glücken; nein, dieß sind nur Kinder meiner Muse bey guter Laune, und meine Muse, das eigensinnige Mädchen, will itzt nichts als philosophiren. Sie wissen, wie manche Stunde wir uns mit Schaftesbury Characteristiks versüßten. Ich nahm offt hernach in meiner Einsamkeit diese Lektüre wieder vor, und verglich die Charactere des Theophrast damit. Sollten Sie wohl glauben können, daß mir dabey Gedanken über die höchst verschiedene Wahl der Menschen bey Entwerfung des Plans zu ihrem Leben eingefallen wären? Ganz gewiß; und hier theile ich sie Ihnen mit, allein sie sind nur hingestreuet, und noch ganz roh, so wie sie mir bey diesem Vergleich einfielen.

Ich denke mir einen Menschen, (aber, leider! muß ich ihn mir nur denken) dem das Schicksal die völlige Freyheit gegeben hätte, sich, ohne Rücksicht auf alle äußere Gegenstände, sondern ganz nach seinem Ideal, den Plan seiner künftigen Lebensart zu entwerfen; wozu würde sich dieser entschliessen? Könnten wir hier wohl eine allgemeine Regel, nach welcher sich seine Denkungsart richten würde, entwerfen? – Wir wollen den Psychologen fragen, und gleich wird er uns diese Antwort geben; er würde sich ein Guth wählen, welches er vermöge der facultatis adpetitiuae inferioris für das summum, und zwar sibi bonum, hielt. – Vortrefflich Metaphysisch, Herr Orbil! und nun sind wir so klug, als zuvor. Einen allgemeinen Grundsatz können wir also hier nicht bestimmen, sondern wir müssen uns mehr in das Detail einlassen, und dann wird uns eines ieden Temperament den Maßstab geben, nach welchem wir seinen Plan gewiß

auf das genauste entwerfen können. Ich will nur die Hauptplane durchgehen, denn den Plan für jedes gemischtes Temperament zu entwerfen, würde unmöglich seyn.

Der Sanguineus, was wählt sich dieser? Ein immer heiteres schmerzloßes Leben; eine Schar vergnügter und eben so leichtsinniger Freunde würde seine Gesellschafft; ein Serail mit circaßischen Mädchen seine beständige Wohnung seyn, doch müßten in diesem die Schätze Lyäens nicht vermisset werden. Hätte sein lebhafftes Blut etwas mehr Schwärmerisches vom Cholerico, so würde er ein irrender Ritter, durchstrich als Galaar, Amadis, oder Idris die Welt, suchte Abendtheuer, eroberte bezauberte Schlösser, kämpfte mit Centauren und Riesen, und erlößte geraubte Prinzeßinnen.

Nun aber der Cholericus? – Nur der Thron würde der würdigste Gegenstand seiner Wahl, eine

Reihe

Reihe Trophäen sein liebster Gesichtspunct, ein im Staube liegendes Volk sein Fußboden, und kurz, Cäsar würde sein Model seyn.

Ich führe Sie zum Melancholicus – wo würden wir diesen suchen? In einer Hütte, die ihn kaum noch vor Wind und Regen schützet. Nicht als Philosoph, nicht als Diogenes, der Weltbürger, nein als Geizhals sitzt und schläft er (wenn die scheinbare Ruhe eines Geizigen ein Schlaf heißen kann) auf dem Mittelpunct aller seiner Wünsche, auf seinem angebeteten Kasten, auf welchem er auch bey Wasser und Brod verhungert.

Sehen Sie, liebster Freund, dieß wären einige Plans, welche sich der Mensch als Sclav seines Temperaments entwerfen würde. Keinen davon würden wir beyde wählen; jeder, wenn er auch nicht sträflich wäre, würde uns doch wenigstens beschwerlich seyn. Allein für einen wünschte ich, daß das Schicksal mir Freyheit gelassen hät-

te. Wissen Sie ihn schon? Ich glaube nicht. Sie kennen den Engelländer Pomfret, einen eben so liebenswürdigen Geistlichen als Dichter. Lesen Sie einmal sein Gedicht the choice; dieß ist der reizende Plan, den ich für mein Leben entwerfen würde, wenn ich könnte. Allein seufzend bekenne ich, daß es, leider! nur ein frommer Wunsch ist. –

Schon wollte ich schreiben – Ich bin ꝛc. als mir das lose Lottchen folgendes Verschen an Sie ins Ohr flisterte. Ich muß es niederschreiben, denn sie will es haben; hier ist es.

„ Komm, Freund, zurück in meine Arme,
„ An meine Brust, worinn das warme,
„ Das feurge Blut froh dir entgegen hüpft,
„ Verscheuch den Gram, der tief in meinem Busen
„ Bisher geruht, und mich den frohen Musen
„ Entriß, seitdem du meinem Arm entschlüpft.

Nun aber auch kein Wort mehr, als – Ich bin ꝛc.

IIII.

Ueber Sappho und Anacreon.

Mein schätzbarester Freund,

So lieb ich Sie sonst habe, so unzufrieden bin ich doch itzt mit Ihnen. Gewiß, Ihren letzten Brief mußten Sie in einer Stunde geschrieben haben, da Hypochondrie und Milzsucht alle Ihre Organe beherrschten, sonst würden Sie kein solches blasphemisches Urtheil vom Anacreon und Sappho gefället haben. Ich kann unmöglich glauben, daß Ihre vorige Seele, die den Anacreon und die liebenswürdige Sappho so sehr schätzte, Ihre Körpermaschine noch bewohnt; nein, ganz gewiß ist eine Metempsychose mit Ihnen vorgegangen, Ihre gute Seele, die so viel sanftes, zärtliches Gefühl hatte, ist ausgezogen, und die Seele eines

orthodoxen Ketzermachers ist in deren Stelle geschlüpft. Nur diese konnte es wagen, den unschuldigen guten Anacreon einen niederträchtigen Wollüstling zu nennen, und die zärtliche Sappho einer Phryne und Lais an die Seite zu setzen. Gewiß, wär ich nicht so sehr Ihr Freund, als ich es wirklich bin, ich hätte Ihnen gar nicht auf Ihren Brief geantwortet; allein ich glaube, die Freundschafft, die ich gegen Sie hege, verbindet mich doppelt, Sie von einem Irrwege, wohin Sie Ihr unreifer Eifer leitete, zurück zu führen, und Sie von einem zu übereilten Urtheil zu überzeugen, welches Ihr dennoch gutes Herz gewiß bereuen wird, so bald es nur seinen Fehler erkannt hat. Ich schätze mich glücklich, der geliebten Asche einer Sappho und Anacreons noch eine Pflicht erweisen zu können, die ich ihr allerdings schuldig bin. Ich sehe fast gewiß ein, was Sie dazu verleitet hat, ein so hartes Urtheil zu fällen. Sie lasen Anacreons schmelzende Liederchen und

der

der Sappho Fragmente, worinnen die feurigste Liebe glühet. In Vater Anacreons Liederchen fanden Sie nichts als Wein, Liebe, Mädchen, kurz, zärtliche Tändeleyen, und hier machten sie den Fehlschluß, Anacreons Muse beschäfftigte sich damit, also war es die Hauptbeschäfftigung seines Lebens. Weit gefehlt, bester Freund, und ich weis gewiß, wenn Ihnen nur Martials Apologie,

„Lasciua est nobis pagina, vita proba est,

eingefallen wäre, Sie würden gelinder von diesem verehrungswürdigen Paare, das Griechenland Ehre machte, geurtheilt haben. Ich will Ihnen nur Anacreons und der Sappho Leben mit einigen Zügen entwerfen, (glauben Sie, daß ich ein treuer Mahler seyn werde) und ich weis gewiß, Sie nehmen Ihr Urtheil schamroth zurücke.

Anacreons Leben.

Anacreon, der liebenswürdige Greis, wurde zu Tejos, in Jonien, gebohren. Wenn? – kann man nicht eigentlich bestimmen; nur dieß sagt uns Suidas, daß er mit Polycrates, dem Samischen Tyrannen, zu gleicher Zeit gelebet; und diese Epoche könnte man ohngefähr fünf hundert Jahre vor Christi Geburt setzen. Anacreons Eltern sind uns eigentlich nicht bekannt, nur den Namen seines Vaters wissen wir, obgleich einige alte Schrifftsteller hierinnen nicht einig sind. Suitas nennt ihn Scytinus, andere aber Eumelus und Aristokrit. Doch dem sey wie ihm wolle, es ist schon genug, wenn man nur weis, daß Solon, Esop, Cyrus und Crösus zu gleicher Zeit lebten, um daraus zu schliessen, daß Anacreon in dem glänzendsten Perioden Griechenlands

lands lebte. Daß Anacreon gewiß kein Mann aus der Classe des Pöbels gewesen, daß er Verdienste und Tugend besessen, und daß er mehr als nur Liederchen an seine Mädchen und an seinen Pokal habe machen können, beweist uns folgende Anecdote, die uns Plato von ihm erzählt. „Hipparchus, der Sohn des Pisistratus, sagt er, liebte „und verehrte den Anacreon so sehr, daß er ihm „ein funfzig rudriges Schiff nach Tejos schickte, „und ihn in dem höflichsten Briefe ersuchte, eine „Reise über das Aegeische Meer nach Atheen „zu thun. Er versicherte ihn zugleich, daß seine „Tugend daselbst Bewunderer finden würde, wel„che gewiß wüßten, wie man solchen außerordentlichen Verdiensten, als den seinigen, sollte „Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“ Wäre Anacreon wirklich so lasterhafft gewesen, als wofür

für Sie ihn halten, wie hätte sich doch Hipparchus, der rechtschaffenste und tugendhaffteste Prinz, überwinden können, so an ihn zu schreiben? Den Hipparchus zu Anacreons Schmeichler zu machen, wird sich niemand in der Welt einfallen lassen. Noch mehr Beweis, wie sehr Anacreon sey geschätzet worden, giebt mir Herodot, welcher schreibt: „Der obgedachte Polykrates habe den „Anacreon so geliebt, daß er ihn immer um sich „gehabt, ihn um vertrauten Rath gefragt, und „an allem seinen Vergnügen habe Theil nehmen „lassen. Man giebt zwar Anacreon Schuld, daß er den Wein nicht verachtet, und hübsche Mädchen liebenswürdig gefunden habe. Dieß kann gar wohl seyn; aber wo liest man wohl mit einem Worte, daß Anacreon in diesen Vergnügen ausgeschweifet habe? Es waren Vergnügen eines

Man-

Mannes, der Welt hat, und der wie Anacreon an einem Hofe lebte, wo die Delicatesse, so wie in ganz Griechenland, in allen Stücken aufs äußerste verfeinert war. Plato würde gewiß den Titel eines Weisen keinem wollüstigen Sybariten gegeben haben, den er doch in einem seiner Dialogen, wo er von der Mäßigkeit handelt, dem Anacreon beylegt. Noch einige andere Stellen des Plato lassen uns vermuthen, daß Anacreon wirklich von hoher Geburt gewesen, denn er macht ihn zum Anverwandten des Solons, dessen Vater doch von der alten Familie des Königs Codrus abstammte. Ob er iemals verheyrathet gewesen, oder nicht, kann man nicht zuverläßig sagen; doch wollte ich, wenn ich aus seinen Liedern urtheilen soll, fast mit Gewißheit das letztere behaupten. Die Meynung, daß Anacreon ein

Zeit=

Zeitgenosse von Sappho gewesen, ist ganz falsch, denn er lebte, wie Suidas spricht, ohngefähr hundert Jahre später, als diese, ob es gleich der alte griechische Dichter, Diphilus, von dem wir noch einige Fragmente haben, hat behaupten wollen. Einige Neuere haben ihm diese Meynung nachgeschwatzt, allein man weis, daß ein Dichter sich offt die Freyheit nimmt, Personen aus verschiedenen Zeitaltern zusammen zu setzen, wenn es der Plan seines Gedichts erfordert.

So weit, mein halsstarriger Freund, soll meine Apologie Anacreons gehen, die Sie, wenn Sie nicht gar zu verstockt sind, gewiß überzeugt haben wird. Nun sollen Sie auch die Unschuld der liebenswürdigen Sappho sehen, welche, ob sie gleich die Schwachheit der meisten ihrer Schwe-

stern hatte, daß sie ein zärtliches Herz besaß, dennoch noch lange keine lasterhaffte Phryne oder Lais war.

Leben der Sappho.

Mitylene, die Hauptstadt der Insel Lesbos, war der Geburtsort des zärtlichsten Mädchens, das vielleicht iemals Griechenland gesehen hatte. Die meisten nennen ihren Vater Scamandronymus, und ihre Mutter Cleis. Sie lebte mit Stesichorus und Alcäus zu gleicher Zeit, ohngefähr sechs hundert Jahre vor Christi Geburt, und kann also unmöglich Anacreons Geliebte gewesen seyn, wie man von ihr behaupten will. Sie heyrathete einen sehr reichen Mann, Cercala, aus der Insel

Andros.

Andros. Alles, was uns die Alten von ihrer Gestalt sagen, macht uns noch kein völliges Bild von ihr. Dieß wissen wir nur, daß sie nicht außerordentlich schön, weder groß noch klein, und eine starke Brunette, gewesen, daß aber in ihren Augen das lebhaffteste Feuer gelegen habe. Sie hatte eine Tochter, welche auch Cleis hieß, von der man aber weiter keine Nachricht findet. Sie wurde darauf eine sehr junge Wittwe; und ob ihr gleich viele von den Alten Schuld geben, sie habe nach ihres Mannes Tode nicht als eine Vestale gelebt, so macht mir doch folgende Anecdote, die ich in ihrem Leben finde, diese Nachricht sehr unwahrscheinlich. Sie hatte nämlich drey Brüder, Larichus, Erichius und Caraxus. Den ersten lobte sie in allen ihren Liedern, da sie hingegen den letztern in vielen Gedichten bestrafte, und

ihn aus der Ursache beschimpfte, weil er mit einer öffentlichen und berühmten Buhlschwester, Doricha, oder Rodope, das unanständigste Leben führte. Wäre nun Sappho von dergleichen Character gewesen, wie man ihr beylegen will, so kann ich ja mit dem größten Rechte zweifeln, daß sie sich über die Lebensart ihres Bruders so sehr würde betrübt, und ihn sogar öffentlich so scharf deswegen getadelt haben. Würde nicht ihr Tadel lächerlich gewesen seyn? Ich glaube vielmehr, daß ihr ihre außerordentlichen Gaben, ihre Wissenschafften, ihr Witz und Scharfsinn sehr viele Feinde, selbst unter ihren Landsleuten, zuzog, und daß diese der Neid da hin verleitet, sie so schwarz zu machen. Würden ihr wohl die Bürger von Mitylene noch nach ihrem Tode die Ehre angethan, ihr Bild auf ihre Münzen zu se-

gen, wie wir doch gewiß wissen, wenn sie wirklich ein so verschrieenes Mädchen gewesen wäre? — Ich will sie zwar nicht als ein wahres Muster der Tugend aufstellen, denn jedermann weis, daß sie den Phaon aufs feurigste liebte; allein dieß war eine Schwachheit ihres so außerordentlich zärtlichen Herzens, welcher alle Töchter Evens unterworfen sind; und war es darum ein Laster? Phaon war ihr Geliebter, ihr einiger Geliebter; und weil sie ihn zu zärtlich liebte, so trieb sie ihre Leidenschafft bis zur Schwärmerey, welche ihr hernach auch das Leben kostete. Er wurde ihr ungetreu, und flohe nach Sicilien; sie floh ihm nach. Sie that alles, um ihn zu erweichen; sie flehete mündlich und in den rührendsten Liedern voller schmelzender Liebe um sein Herz, aber dennoch blieb Phaon kalt. Während ihres Aufenthalts

halts in Sicilien machte sie die schönsten Lieder, und die vortreffliche Hymne an die Venus, die uns Dionys von Halikarnassus erhalten hat, scheint daselbst von ihr gemacht zu seyn. Als sie durch nichts ihren Phaon erweichen konnte, der sie nur mehr verachtete, floh sie, von ihrer unüberwindlichen Liebe aufs äußerste getrieben, nach Akarnanien auf das leukadische Vorgebürge, und stürzte sich, da sie keine Zuflucht mehr für sich übrig sah, von einer Klippe ins Meer, wo sie ihren Tod fand. So gab und entriß auch die Liebe Griechenland die größte Dichterin, die iemals der heitere griechische Himmel sah. Nach ihrem Tode hatte man einen Aberglauben in Griechenland, daß diejenigen, welche unter einer mächtigen, und doch hoffnungslosen Liebe seufzeten, sich an diesem Orte, wo Sappho sturb, nur ins Meer

stürzen durften, um sich von ihrer Leidenschafft zu heilen; und in der That, alle, die dieß Mittel brauchten, wurden geheilet, denn theils ertrunken die meisten in dieser gefährlichen Cur, die aber theils, iedoch selten, mit dem Leben davon kamen, wurden Zeit Lebens krank, und dachten also an nichts weniger als die Liebe mehr. Man begieng diesen Aberglauben recht feyerlich; denn oben auf der Spitze des Felsens stund ein Tempel des Apolls, in welchem die, so diesen gefährlichen Lufftsprung wagen wollten, zuvor den Göttern opferten, und ihre Gelübde thaten. Der heldenmüthige Tod, den Sappho starb, hat ihr auch bey den meisten Dichtern ihrer Zeit den Beynamen, die männliche, die tapfere Sappho, erworben. Die Lobeserhebungen, welche ihr Aristoteles, Socrates, Strabo, Dionys von Halikarnaß-

karnassus, Longin und der Kayser Julian geben, würde sie nicht erhalten haben, wenn sie wirklich eine Phryne gewesen wäre.

Wie sehr ist es nicht zu beklagen, daß wir von allen ihren Werken (die doch, wie wir wissen, in neun Büchern Oden, vielen Epigrammen, Elegien und Epithalamien bestunden) nichts übrig haben, als die Hymne an die Venus, und eine Ode, die uns Longin erhalten hat, die aber ganz Gefühl ist. Einige Epigrammen und Fragmente von ihr findet man in den Scholiasten, die aber von keiner Wichtigkeit sind. Jedoch diese zwo noch vorhandenen Oden sind allein schon hinreichend, ihren Ruhm auf viele Jahrhunderte noch fortzupflanzen.

Nun endlich, mein Bester, will ich meine Apologie endigen. Mit einem sauern Gesichte werden Sie meinen langen Brief lesen; allein rechnen Sie diesen langen Brief als eine nur kleine Strafe für die große Sünde, die Sie an der armen Sappho und Anacreon gethan. Bekehren Sie sich, so wird Sie auch ferner recht sehr lieben

Ihr ꝛc.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertuch, Friedrich Justin,

Copien für meine Freunde

[S.l.] 1771

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939779-2